Ph.pr.
1023

Sk. pr. 1023 Rubrik

~~3502~~
3206

J.C. Lips sculp.

IOH. FERDINAND SCHLEZ.

Robert

oder:

der letzte Wille.

Ein Seitenstück

über den Umgang mit Menschen

von

Adolph Freyh. v. Knigge.

Grodno und Leipzig,

bei Petrowitzsch et Comp. und

Naumburg in Commission

bei W. Rößler.

1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eindauersche
Bibliothek.

Inhalt.

Erster Abschnitt.
Ueber die Bestimmung des Mannes S. 9

Zweiter Abschnitt.
Religion : 20

Dritter Abschnitt.
Einige Bemerkungen über die Ehre : 32

Vierter Abschnitt.
Etwas über den Umgang mit Menschen : 51

Fünfter Abschnitt
Etwas über das Spiel : 73

Sechster Abschnitt.
Ueber öffentliche Vergnügungen und den Genuß derselben : 85

Siebenter Abschnitt.
Ueber den Werth der Ordnung : 101

Achter Abschnitt.
Ueber die Freundschaft : 111

Neunter Abschnitt.
Etwas über die Liebe und die erforderlichen Eigenschaften einer zu wählenden Gattin : 131

Zehnter Abschnitt.
Gattenpflichten : 158

Der
lezte Wille.

Theurer Sohn!

Meine Tage sind vom Schöpfer gezählt und bald das letzte Sandkörnchen aus dem Stundenglase meines Lebens verronnen. — Die matten Strahlen der sinkenden Sonne bescheinen jezt noch das Sterbelager Deines Vaters und am nächsten Morgen vielleicht spiegelt sich ihr lächelnder Blick in den Jammerthränen, die von den Wangen der Geliebten dem Andenken des Geschiedenen fließen! — Auch Du wirst

weinen, das weiß ich, denn Du liebtest mich, und viel zu frühe für Deine Wünsche ruft mich das Schicksal in jene beßre Welt, wo keine Kummerthräne fließt und keine Trennung wohnt!

Es ist ein schwerer, ernster Schritt, der Schritt aus dem freundlichen Leben in's öde, freudenleere Grab! Aber ein sanfter Schimmer von Jenseits erhellet mild und lieblich den düstern Pfad und lächelnd steht der Christ an der gefürchteten Pforte des Todes.

Freudig blicke auch ich über Gräber und Moder hinweg in's beßre Land — mich stärkt und tröstet das süße Bewußtseyn: ich habe nicht umsonst gelebt!

O mein Sohn! es ist ein beruhigendes, erquickendes Gefühl für mich, vorwurfsfrei in das nun bald vollbrachte Leben zurück zu blikken, wo ich doch hier und da an meinem Wege so manches Saamenkörnchen des Guten, das ich streute, nach dem Maas von Kräften, das

mir ward, als gedeihende Pflanze in voller Blüthe sehe! — Dieses Gefühl öfnet in den bangen Stunden des Leidens das Herz den labenden Tröstungen der Religion und den beruhigendsten Aussichten in eine frohe Ewigkeit — es benimmt dem nahenden Engel des Todes seine furchtbare Gestalt und verwandelt ihn in einen lächelnden Genius, der wohlthätig die Fackel taucht und uns an Freundes Hand in's beßere Leben geleitet. — Denn er, der dort über den Sternen der Menschen Thun nach der Lauterkeit ihrer Absichten und der Einfalt ihrer Herzen abwägt, winkt Gnade dem zagenden Sünder und vertilgt aus dem Verzeichnisse seiner Thaten das Andenken seiner Vergehungen, um des wenigen Guten willen, das er einfältig übte!

Möchte selbst mein Abschied aus dieser Welt lehrreich für Dich werden! — Er kann es, wenn Du, wie ich hoffe, — weil Dein Herz mich dazu berechtigt — die lezte Bitte — den

lezten, ernsten Willen Deines sterbenden Vaters zu erfüllen gesonnen bist. „Laß" — dieß ist der Wille deines Vaters — „laß die Ermahnungen und Vorschriften, die ich Dir in gegenwärtigen Papieren an's Herz lege, Dir stets als ein Vermächtnis Deines Vaters heilig und in jedem Verhältnisse Deines Lebens die unverlezlichste Richtschnur Deines Handelns seyn.„ — Wenn Du das thust, mein Sohn! so wird Dir — selbst in Ermangelung aller äußern Zeichen des Glücks — doch nie die innere Ruhe fehlen, die allein vermögend ist, jede Erdenfreude zu erhöhen und jedes Leiden zu versüßen; ohne welche selbst der blendendste Schimmer von Glückseligkeit einer täuschenden Lufterscheinung, und der Besizzer desselben dem übertünchten Grabe gleicht.

Es mag übrigens seyn, daß ich dir in gegenwärtigen Lebensregeln wenig Neues sage. — Die Gesezze der Tugend sind ewig, wie sie selbst! — Allein, die Sitten und Meinungen

der Menschen, ihre Lieblingsneigungen, ihre Fehler und Thorheiten sind eben so wohl der lächerlichen Göttin Mode unterworfen, als der Ton ihrer Gesellschaften und der Schnitt ihrer Kleider. — Am Ende bleibt es dasselbe, nur die äußere Form hat sich verändert. Und diese abwechselnde Veränderung, die man wenigstens in jedem Jahrzehend bemerkt, macht es nothwendig, daß die Vorschriften der Lebensphilosophie, von Zeit zu Zeit, den Forderungen der durch eben herrschende Fehler und Thorheiten erzeugten Bedürfniße neu angepaßt werden.

Möchten doch diese Blätter ihre gutgemeinte Bestimmung erreichen! — Möchtest Du — möchte jeder Jüngling, dem es um ächte Tugend und wahre Glückseligkeit zuthun ist, in der entscheidenden Stunde des ernsten Kampfes, Warnung, Belehrung und Trost in ihnen finden und so meine süßeste Hofnung erfüllen — die Hofnung: zur Ausbildung des Geistes, zur Veredlung des Herzens und zur

Beförderung der wahren Wohlfahrt meiner jüngern Brüder, etwas beigetragen zu haben!

Und nun will ich ruhig und mit stiller Ergebung in den Willen dessen, der Herr meines Lebens ist, dem lezten Augenblicke entgegen sehen. Der Glaube an Gott und Unsterblichkeit ists, der mir die Schmerzen des Todes versüßt, — den Abschied von meinen Lieben erleichtert die labende Hofnung: sie Alle im Jenseits wiederzufinden.

Erster Abschnitt.

Ueber die Bestimmung des Mannes.

Wenn Du, mein Sohn! die Ausbildung Deines Geistes, so wie die Veredlung Deines Herzens nach Möglichkeit und Kräften zu befördern bemüht bist, so suchst Du Deine **moralische Bestimmung** zu erreichen. Sie ist allgemein geltend: — Mann und Weib, Greis und Jüngling, Knabe und Jungfrau sind gleich stark verpflichtet, Sorge für die Erreichung derselben zu tragen — auch führen gleiche Mittel den Menschen aus jedem Alter und Stande zu gleichem Zwecke. Anders aber verhält es sich mit der politischen, oder bürgerlichen Bestimmung. Hier ist dem Manne ein eigner fester

Standpunkt angewiesen, wo er wirken soll und muß, wenn er ihn anders mit Würde behaupten will — wo er wirken und Nuzzen stiften kann, wenn er die Tage der frühern Jugend, die ihm der Staat zur Vorbereitung gönnte, wohl angewendet hat und mit den gesammelten Kenntnissen den guten Willen verbindet: durch zweckmäsige Anwendung derselben seinen Nebenmenschen nüzlich zu werden.

Jeder Stand, jede Beschäftigung, wodurch das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft befördert wird, muß uns daher ehrwürdig seyn — jeder ist nothwendig, keiner entbehrlich und nur der Mensch ist verächtlich, der aus Leichtsinn, oder Liebe zur Bequemlichkeit in keinem Stande zu nüzzen sich bestrebt.

Daß Du, mein Sohn! die Glückseligkeit eines Standes im bürgerlichen Leben nicht nach dem äußern Glanze, der ihn umgiebt, berechnen wirst, — dafür bürgen mir die mannichfaltigen Erfahrungen, die Du — wie jeder junge

Mann, der sich der Mühe einer genauen Prüfung unterziehen will — schon in Deinem frühern Jünglingsalter zu erwerben Gelegenheit hattest.

Nicht selten ist der glänzende Schimmer erborgt und blos eine blendende Hülle unzähliger Mühseligkeiten, die nur den Neid des Unwissenden erregt, ohne ihrem Besizzer ächte Freuden zu gewähren. Ein glänzender Stand ist eine Schlange unter Rosengebüschen — sie versetzt der Glückseligkeit des Unvorsichtigen den tödtlichsten Stich, — zu spät entflieht er und die Ruhe ist auf immer aus seinem verwundeten Herzen entflohen!

Im Gegentheil ist es gewiß übertriebene Schwärmerei, wahre Glückseligkeit ausschlüßlich in der niedern Hütte zu suchen. Auch hier wohnt das Elend, in mannichfaltiger Gestalt! — Stolz, Mißgunst, Unzufriedenheit, Verläumdungssucht und die kleinlichste Splitterrich-

terei — Aberglaube unter dem Gewande der Religion, Habsucht hinter der Larve des Fleisses — Heimtücke und Schadenfreude, deren Aeußerungen der unwissende Schwärmer nicht selten mit dem ehrwürdigen Nahmen „unverdorbene Natur„ zu belegen pflegt — und das ganze schreckliche Heer großstädtischer Laster — obschon in anderer Verkleidung — findet auch hier seinen Tummelplatz.

In der Hütte, so wie im Pallaste finden sich Bösewichte und Biedermänner. Stern und Orden auf der Brust eines Mannes sind nicht sichere Bürgen für seine Verdienste und die Güte seines Herzens — aber auch nicht immer schlägt unter dem groben Kittel ein edles Herz. Stern und Ordensband, Kittel und Priesterkleid müssen Dich weder locken, noch abschrekken — dieß sind Außendinge, denen ihr Besizzer Ehre machen muß und nur in den Augen des Unwissenden können sie Etwas gelten.

Mit einem Worte: „folge der Stimme Deines innern Berufs, ohne Dich von scheinbaren Vortheilen blenden, oder von scheinbaren Unannehmlichkeiten zurückschrekken zu lassen. — Prüfe genau, welche Art von Beschäftigungen Deinen Fähigkeiten und Deiner Neigung am angemeßensten seyn möchte? — Lerne, ehe Du einen Standpunkt wählst, wo Du künftig handeln und Nuzzen stiften willst, die angenehme und unangenehme Seite desselben kennen. Prüfe Dich dann: ob Du es über Dich gewinnen werdest, über der erstern die leztere zu vergeßen? — Bitte erfahrnere Männer um Belehrung und bist Du so glücklich, diese zu erhalten, so erwäge jeden erhaltenen Wink reiflich und benüzze denselben für Deine Wahl. Bedachtsamkeit in einer so wichtigen Angelegenheit des Lebens streitet keineswegs mit der glücklichen Unbefangenheit und Sorglosigkeit des ersten Jünglingsalters und ist weit entfernt von jener übertriebenen so lächerlichen als schädlichen Bedenklichkeit, die jeden

Entschluß hindert und die man höchstens dem durch vieljährige bittere Erfahrungen irre geführten Greise verzeiht. — Hüte Dich daher vor Uibereilungen der Art! Sie sind oft gar nicht, oder doch mit Aufopferung einiger kostbaren Lebensjahre wieder gut zu machen! Hast Du aber einmal für eine Bestimmung entschieden, dann wandle standhaft den gewählten Weg und laß Dich keine Hinderniße zurückschrecken, keinen anmuthiger scheinenden Nebenweg ablocken. Zwar führen der Straßen so manche durch dieses Lebensthal, allein keine ist so eben gebahnt, daß sich nicht dann und wann ein Stein des Anstoßes drauf finden sollte.

Auch sehen wir uns nicht immer auf dem Plazze, wo wir uns zu stehen gewünscht hatten. Umstände können unsern Wirkungskreis erweitern und verengen, oft unsrer Wirksamkeit eine ganz unvorhergesehene Richtung geben — und Thorheit würde es seyn, darüber zu murren und die Beschäftigungen des

neueröfneten Wirkungskreises nicht, oder nur halb und mit Widerwillen zu betreiben, weil sie nicht gerade mit unsern Lieblingsneigungen übereinstimmen. Wer das Gute nicht thut, weil er das Bessere nicht thun kann, versündigt sich an Gott und seinen Nebenmenschen. — Suche Dich in diesem Falle durch den Gedanken zu beruhigen und zur Ausübung Deiner Berufsgeschäfte zu ermuntern: „Die Vorsicht war es, die mich auf diesen Plaz stellte, weil sie ihn für mich am paßendsten fand.„

Deshalb wirst Du weise und Deiner Pflicht gemäs handeln, wenn Du Dir auch solche Kenntnisse zu erwerben suchst, die gerade nicht zu Deinem künftigen Fortkommen nöthig scheinen. Man trift schwerlich einen Menschen an, der zu viel gelernt hat, aber tausende, die zu wenig gelernt haben. Nur hüte Dich, daß Deine erworbenen Kenntnisse nicht blos oberflächlich sind! Es giebt Leute, die mitsprechen können, wenn die Rede vom kategori=

schen Imperativ ist und nicht schweigen, wenn Pflug und Egge der Gegenstand der Unterhaltung sind — die mit gleicher Fertigkeit das Eisen anatomiren und die Grenzen im Gebiet der Möglichkeit bestimmen helfen — die mit eben der Leichtigkeit die religiösen Gebräuche der Braminen erklären, mit der sie die dargestellte Rolle irgend eines Schauspielers rezensiren — obgleich sie weder von Einem, noch vom Andern einen deutlichen Begriff haben. Auch wirst Du gemeiniglich finden, daß gerade der Schneider die elendeste Arbeit macht, der in Gesellschaft seiner Genoßen für den größten Politikus gilt und daß nicht selten der, dem in der Kunst, die derangirten Finanzen irgend eines Staates zu ordnen und den gesunkenen Kredit desselben wieder herzustellen, selbst ein Nekker nachstehen muß, vor seinen eignen Schulden sich nicht zu retten weiß. — Eine solche für das praktische Leben nicht anwendbare Wissenschaft ist freilich lächerlich, wenn der Mann, um sie zu erwerben, seine Berufsgeschäfte darüber versäumte —

sich

sich um weit entfernte Dinge bekümmerte, ohne vorher die Gegenstände kennen zu lernen, die dicht vor seiner Nase lagen.

Deine vorzügliche Sorge sei deshalb vor allen Dingen auf die Kenntnisse gerichtet, die mittelbar oder unmittelbar auf deine gewählte Bestimmung Bezug haben. Diese zu erwerben — in ihrem ganzen Umfange sie Dir zu eigen zu machen, sei Deine Hauptbeschäftigung. Allein, Du mußt nun nicht glauben, genug gethan zu haben, wenn Du das sogenannte Brodstudium mühsam erlernt hast! Es giebt außer ihm noch eine Menge nüzlicher Dinge, die man, ohne jenes zu vernachläßigen oft Zeit und Gelegenheit hat, kennen zu lernen. Wer diese unbenüzt vorbeigehen läßt, handelt unklug. Da der Mensch nicht Herr seines Schicksals ist, so kann er in eine Lage kommen, wo ihm vielleicht auf eine Zeit seine Brodstudien wenig, desto mehr aber erlangte Nebenkenntniße, von denen er wohl nicht glaubte, daß er

sie je brauchen würde, nüzzen können. Dieses gilt vorzüglich von den sogenannten schönen Künsten und Wissenschaften; wer sie als Jüngling verachtet, findet nicht selten im männlichen Alter die Bemerkung wahr: daß sich versäumte Kenntniße sehr fühlbar zu rächen verstehn.

Noch ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich Dich auf eine Thorheit aufmerksam machen, die gewöhnlich die Gefährtin des Jünglingsalters ist. Es ist dieses der Hang zur Ungebundenheit, den mancher Jüngling oft bis ins Mannsalter mit hinüber nimmt und der ihn gemeiniglich alsdann erst verläßt, wenn es zu spät ist, sich auf einem festen Standpunkte niederzulassen. — Laß Dich deshalb nie diese schädliche Neigung hinreißen! Der Mann ist nicht bestimmt, plan- und zwecklos in der Welt herum zu schwärmen, sondern auf einem für seine Kenntnisse und Fähigkeiten passenden Plazze zu handeln. Der Staat, seine Eltern

und Freunde haben Forderungen an ihn, die er abtragen muß und erst alsdann ist er berechtigt, im Auslande sein Glück zu versuchen, wenn auf wiederholtes Ansuchen ihm das Vaterland keinen bestimmten Wirkungskreis anweiset.

Suche Dir also vorerst die zu Deiner künftigen Bestimmung nöthigen Kenntniße zu verschaffen — alsdann aber den Standpunkt, auf welchem Du handeln willst. — Thorheit wäre es, zu erwarten, daß der Staat, der Dienste von Dir fordern kann, sie auch suchen werde; — Du mußt sie ihm anbieten, wiederholt anbieten. Und deshalb ist es nöthig, daß Du Dir keine zu günstige Meinung von Dir und Deinen Verdiensten machest; denn diese würde Dich zu Anmaßungen verleiten, die selbst dem Manne von einigem Verdienst übel anstehen und den weniger fähigen gar verächtlich machen.

Zweiter Abschnitt.

Religion.

Willst du, o Jüngling! ohne ängstliche Furcht vor der Zukunft, ruhig und glücklich den Pfad des Lebens wandeln, so wähle Dir zur steten Begleiterin, auf dieser gefahrvollen Reise die Religion! Sie wird Dich sanft durchs Leben leiten und sicher zum gewünschten Ziele bringen. In ihr findest Du Trost in trüben Stunden und die nie versiegende Quelle stärkender Hofnungen. — Sie ist die zuverläßigste Rathgeberin in den bedeutendsten Angelegenheiten unsers Lebens; ihrer Leitung dürfen wir sorglos uns selbst — unsre Wohlfahrt in diesem und einem künftigen Leben anvertrauen. — Wenn

auch Alles uns verläßt — wenn Erdenfreunde schon von unserm Schmerzenslager fliehen, wenn kein irrdisches Gut uns Freude zu machen und keine Wissenschaft Beruhigung zu gewähren vermag — dann bleibt sie uns, die sanfte Tochter des Himmels, Religion! Sie bleibt uns Freundin und Trösterin in diesem Leben, und begleitet uns freundlich hinüber in eine beßere Welt.

Und welch ein bemitleidenswerthes Geschöpf wäre der Mensch im Gegentheil ohne sie? — Untersuche dieses genauer und Du wirst mit jenem würdigen Lehrer der Religion klagen müssen:

— — „Gleich einem Kinde, das Grausamkeit oder Zufall bald nach seiner Geburt sich selbst überlassen, wüßte ich nicht, wem ich mein Daseyn und mein Leben zu verdanken hätte, wer mir dieselben erhalten, wer sich meiner annehmen würde,

von wem ich Schutz und Hülfe und Vaterliebe erwarten dürfte.„ *)

Weit beruhigender wirst Du als Christ Deine Verhältniße als Mensch, als Geschöpf eines mächtigen, weisen und gütigen Schöpfers finden. Segnend wirst Du mit jenem ausrufen:

„Du, göttliche Religion! Du entreißest mich dieser ängstlichen Verlegenheit; du führest mich aus diesem Labyrinthe von Zweifeln heraus; führest mich auf den Weg der Wahrheit und der Gewisheit. Du lehrest mich Gott und die Verhältnisse kennen, in welchen ich gegen ihn stehe. Du giebst mir und der ganzen Welt einen Urheber, einen Erhalter, einen Regenten, einen Vater; und dadurch verbreitest du über Alles Licht, verbindest Alles

*) Zollikofer: Ueber die Würde des Menschen.

in Eins, bringst in Alles Leben und Ordnung, giebst Allem Gewicht und Würde. Nun finde ich mich nicht mehr verlassen in dem unermeßlichen Weltall; bin nicht mehr ein trauriges Spiel des Zufalls oder des Ungefährs; nicht mehr das unbedeutende, schwache, ohnmächtige Geschöpf, das an Nichts hängt, Nichts von seinem Ursprunge und von seiner Bestimmung weiß und ohne Beschüzzer und Führer in der Wüste dieses Lebens herumirret, um heute oder morgen ein Raub des Todes zu werden.„ *)

So spricht der Christ, so kann er mit Ueberzeugung sprechen, so muß er sprechen, wenn ihm seine Religion das ist, was sie ihm, der Absicht des Schöpfers gemäs seyn soll.

Allein nicht Alles, was man gewöhnlich mit

*) Zollikofer, ebendas.

diesem ehrwürdigen Namen belegt, ist wirk=liche, wahre, ächte Religion. Hüte Dich daher, mein Sohn! daß Du hier keinen Fehlgriff thust und Dich selbst muthwillig um die schönsten Gefühle Deines Herzens betrügst! Behandle diesen wichtigen Gegenstand nie als bloße Wissenschaft, als eine Theorie über diese oder jene Erscheinung in der physischen und moralischen Welt, womit Du blos den Verstand beschäftigen, aber das Herz ungebes=sert und unberuhigt lassen würdest! — Eine Religion, die nicht ihre Kraft durch Beßerung und Veredlung des Herzens äußert, — eine Religion, die nicht den möglichst hohen Grad moralischer Vollkommenheit und Glückseligkeit zu ihrem Zweck hat — eine Religion, die ihre Verehrer auffordert, den Bruder zu hassen, der in Nebensachen vielleicht anders denkt, als sie — eine Religion, die den Lastern und Thorheiten der Menschen das Wort redet: eine solche Reli=gion — wenn es eine solche giebt — hat kei=nen Werth!

Die Religion soll uns weise und gut — und mithin glücklich machen. Das thut aber keine blose Wissenschaft. — Sie muß also innige, warme, starkempfundene Ueberzeugung — sie muß Sache des Herzens seyn. Ich muß sie betrachten als das wohlthätigste Geschenk Gottes, das er mir zur Gründung und Beförderung meiner Glückseligkeit gab. Die Gesezze, welche mir die Religion vorschreibt, sind der Wille eines weisen und gütigen Schöpfers, der sie mir zu meinem Heile gab. — Sie bezeichnen mir den Weg, den ich wandeln muß, um zu dem fernen Ziele zu gelangen. Wie heilig, wie unverbrüchlich müssen mir diese wohlthätigen Gesezze seyn! wenn ich mir Gott, den Urheber aller Dinge, meinen Schöpfer und größten Wohlthäter als Geber derselben denke? —

Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir die Religion betrachten, wenn sie für uns von so ausgebreitetem Nuzzen seyn soll, als der Wille

des Stifters es heischt. Sezze also nie den Werth der Religion in Zeremonien und äussere Gebräuche, die nicht selten durch Menschensazzungen zu Mißbräuchen umgeschaffen worden sind; schränke nie die Ausübung derselben auf gewisse Stunden und Orte ein; nimm nicht blos in trüben Stunden des Lebens, wenn Leiden das Herz beunruhigen und den Körper zum Genusse irdischer Freuden unfähig machen, zu ihr Deine Zuflucht. Nein! das hieße sie mißbrauchen. — Sie bietet uns Belehrung, Licht, Hülfe, Trost und Beruhigung in jedem Verhältnisse unsers Lebens an: suche sie also mit dem gemeinen, alltäglichen Leben, mit jedem Deiner Geschäfte, mit all' Deinen Freuden und Leiden auf das genaueste zu verbinden. Sie versüßt den Schmerz und erhöhet die Freude. Nicht im Tempel allein, sondern überall, an jedem Orte, wo Du Dich befindest, hast Du Gelegenheit ihre sanften wohlthätigen Vorschriften zu befolgen. Dadurch heiligest Du Deine Vergnügungen, Deine Spaziergänge, Dein

Arbeitszimmer, und machst jeden Ort Deines Aufenthalts zu einem Tempel der Gottheit!

Die Religion soll unsre Glückseeligkeit befördern — das wird sie thun. Allein, rechne ja nicht auf ihre Einwirkung ohne Dein Zuthun — gleichsam wider Deinen Willen. Das kann, das soll sie nicht! — Es ist eine schädliche Thorheit, wenn Menschen wähnen: blos in dem Hersagen gewisser auswendig gelernter Worte — im blosen gedankenlosen vorgeblichen Glauben bestehe das Wesentliche der Religion, und wer dieses so nachthue, der gehe den geradesten, untrüglichsten Weg zur zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit. — Das heißt die Religion zum Deckmantel seiner Laster, zum weichen Polster für behagliches Nichtsthun herabwürdigen. Laß Dich, mein Sohn! laß Dich nie von dieser bequemscheinenden Trugmeinung verleiten, den wahren Werth der Religion zu verkennen! Sie belehrt, sie bessert, sie beruhiget und tröstet uns — sie macht uns

gut und weise; allein, sie will folgsame Schüler haben. Sie verspricht uns auf dem Wege zur Glückseligkeit zu leiten; aber wir müssen auch ernste Anstalten machen, diesen Weg wirklich zu betreten und muthig zu wandeln. — Wir müssen freilich darnach streben, durch die Religion mit unsern Pflichten bekannt zu werden; allein wir müssen uns auch bemühen, die erkannten Pflichten auszuüben. — Thust Du das, mein Sohn! dann wirst Du die Vortrefflichkeit der Religion in ihrem ganzen großen und herrlichen Umfange kennen und sie als das wohlthätigste Geschenk Gottes mit einem Herzen voll kindlichen Dankes schäzzen lernen.

Und diese warme Liebe für Gott, Religion und Tugend, erzeugt aus der Erkenntniß ihrer selbst, laß Dir keinen Spötter aus Deinem Herzen spötteln — von keinem Zufall entreissen! — Ein Mensch ohne Religion ist ein beklagenswürdiges Geschöpf; denn tausend wizzige Einfälle sind nicht vermögend die kleinste ihrer Wahrheiten zu ersezzen!

* * *

Und nun noch Eins, mein Sohn!

„Laß Dir auch den geringsten Volksglauben wenn er anders unschädlich ist, heilig seyn. — Suche nie den unberufenen Reformator zu machen, in Dingen, worauf weder die Glückseligkeit eines Einzelnen, noch das Wohl des Ganzen beruht. Keine unschädliche Volksmeinung, sie scheine auch noch so unbedeutend, ist leicht so gering, daß nicht irgend etwa die Ruhe eines Schwachen davon abhienge; und gerade der Schwache bedarf der mehresten Schonung; sie ihm zu gewähren, ist des Stärkern Pflicht. — Schädliche Vorurtheile hingegen und Mißbräuche, denen eine Menge Jahre jenen Anstrich von Würde gegeben haben, der nicht selten auch den weniger Ungebildeten irre führt — diese zu bekämpfen ist Pflicht eines jeden helldenkenden, ehrlichen Mannes, denn der Sieg über sie, ist Wohlthat für das menschliche Geschlecht. Suche sie auszurotten, wo Du sie findest; aber

gehe vorsichtig zu Werke und sei standhaft! Es ist dieses kein leichtes Geschäft; weit eher könntest Du zu den Alten noch Hunderte hinzuthun, als ein Einziges abschaffen. Gelingt Dir es, Dich auf diese Art um Deine Mitmenschen verdient zu machen, so danke dem Schöpfer für die dazu Dir verliehenen Kräfte und freue Dich Deines Werks; gelingt es nicht — so tröste Dich die gehabte gute Absicht.

Aber es giebt Nüancen im Gebiete der menschlichen Denkungsart, die an und für sich unschädlich, obgleich sie nicht als Wahrheiten erweißlich zu machen sind. Ja, nicht selten erkennt in ihnen der Aufgeklärtere offenbare Irrthümer, ohne jedoch ihre Stelle mit einer beruhigendern Wahrheit ausfüllen zu können. — Diese nun sind oft mit der innern Ruhe gewisser Menschen so innig verwebt, daß man jene ohnmöglich angreifen kann, ohne diesen dadurch wehe zu thun und sie an ihrer Zufriedenheit zu beeinträchtigen. Sei hier billig, mein Sohn! Klugheit und

Menschenliebe machen es Dir zur Pflicht, den unschädlichen Irrthum zu übersehen. — Würdest Du den nicht hart schelten, der dem armen Genügsamen sein schwaches Hüttchen — in der vollen Ueberzeugung: daß es nicht nach den Regeln der Architektur erbaut, auch sonst in Rücksicht der Bequemlichkeit sehr mangelhaft sei — zerstören wollte, ohne ihm dafür eine bessere und bequemere Wohnung verschaffen zu können? — Ein Rohrstab ist zwar schwach und zerbrechlich, aber in Ermangelung einer bessern — doch immer auch eine Stüzze!

Dritter Abschnitt.

Einige Bemerkungen über die Ehre.

Die Begriffe, welche man sich im gemeinen Leben von der Ehre zu machen pflegt, sind sehr verschieden und oft so widersprechend, daß man fast an der wirklichen Existenz derselben zweifeln sollte. — Der Eine sucht nicht selten Ehre in solchen Handlungen, wo der Andere — aus Unwissenheit oder aus Gründen — grade das Gegentheil zu finden fürchtet. Dieser strebt, mit Aufopferung aller seiner Kräfte, seines Vermögens, seiner Gesundheit — ja selbst mit Aufopferung seines Lebens sie zu erjagen, indeß Jener sie kaum eines verächtlichen Seitenblicks

würdigt

würdigt und unbekümmert um ihren Besiz vorübergeht.

Vorzüglich bemerkt man öfters, daß die Meinungen der sogenannten Leute von gutem Ton und feiner Bildung in diesem Falle mit den Grundsäzzen einer geläuterten Moral schnurgerade im Widerspruche stehen. Und diese Erscheinung, so befremdend sie uns auch beim ersten Anblicke seyn mag, verdient in jedem Betracht unsre Aufmerksamkeit und eine genauere Prüfung.

Die Ehre hat das mit dem Reichthum gemein, daß sie einen gewissen äußern Glanz um sich verbreitet, der das ungeübte Auge verhindert, sie in ihrer eigenthümlichen, wahren Gestalt zu erblicken und über den wirklichen ächten Gehalt derselben ein richtiges Urtheil zu fällen. Da es aber hauptsächlich darauf ankommt, daß wir uns zuförderst einen richtigen Begrif von der Ehre und ihrem eigenthümlichen Werthe machen, um uns für Irrungen in dieser so wichti-

gen Angelegenheit unsers Lebens zu sichern, so will ich Dir, mein Sohn! hier einige Bemerkungen darüber mittheilen.

Die Ehre ist entweder wahr, oder eingebildet. Die leztere hat keinen Werth und der Wunsch, sie zu besizzen, ist Thorheit wie sie selbst.

Wenn ich unter Ehre alle die äußern Vorzüge verstehe, die uns von andern zuerkannt, oder verstattet werden, so wie die Zeichen einer gewissen Hochachtung, die uns unsere Mitmenschen vor andern wiederfahren laßen: so muß ich nothwendig die sogenannte angeborne, oder angeerbte Ehre zu der leztern Klasse zählen.

Vorzüge, die man uns deshalb verstattet oder verstatten muß, weil uns die Geburt über einen Theil unsrer Mitmenschen erhebt; — Hochachtung, die man uns deswegen erzeiget, weil unsre Vorfahren vielleicht der menschlichen

Gesellschaft wichtige Dienste leisteten, oder uns ein beträchtliches Vermögen hinterließen, gehören uns gar nicht an und müssen von uns blos als eine Aufforderung, uns derselben würdig zu betragen, angesehen werden. — Denn was hat der Erbe ururgrosväterlicher Verdienste dazu beitragen können, daß jener sie sich erwarb? Hat er mitgewürkt, mitgearbeitet, mitgekämft? — Oder ist es so ganz unzweifelhaft und ausgemacht, daß die ehedem erlangten Würden und Vorzüge auch der Lohn für eine oder mehrere wirklich gute und edle Handlungen waren? — Konnte nicht einer seiner Vorfahren durch Betrug, Schmeichelei und andere niedrige Kunstgriffe, oder vielleicht durch Dienste und Handlungen, die wohl eher Bestrafung als Belohnung verdient hätten, jene Vorzüge, Würden und Ehrenstellen erschlichen haben; und würde nicht in diesem Falle ihr Besiz mehr Last als Vortheil seyn?

Allein, wenn es auch entschieden ist, daß grosse und edle Handlungen unsre Vorfahren zu

dem Besiz jener Würden und Vorzüge die wir, als ihre Nachkommen, geniessen, verhalfen, so dürfen wir gleichwohl nur dann gerechte Ansprüche darauf machen, wenn wir uns nach Möglichkeit und Kräften bestreben, unsern erhabenen Vorältern ähnlich und der durch sie erhaltenen Vorzüge würdig zu werden. — Alsdann können und dürfen wir billig erwarten, daß man uns mit denen, deren Beispiel wir uns zum Muster vorstellten, gleiche Rechte genießen lasse.

Derjenige, mein Sohn! dem die bürgerliche Gesellschaft um seiner Vorfahren willen Vorzüge und Hochachtung schenkt, muß dieselben als eine Schuldforderung betrachten, die der Staat an ihn zu machen hat, die er abtragen muß, will er anders kein unwürdiger Erbe derselben seyn!

Falsche, eingebildete Ehre ist es ferner, wenn der Mensch durch äußern Schimmer sich Hochachtung und Ansehen zu verschaffen sucht. — Prächtige Kleider, Kostbarkeiten,

glänzende Equipage u. s. f. sind kaum im Stande, den Pöbel zu blenden — der Klügere weiß, wie hoch er dergleichen Flitter zu achten hat und lächelt des Thoren, der, um sich diese elenden Vorzüge zu verschaffen, vielleicht so manche unruhige Stunde ertragen muß.

Kleide Dich daher anständig, aber nie prächtig! Pracht in der Kleidung verräth immer ein kindisch eitles Herz und gilt gemeiniglich als Avertissement: daß der Verehrer derselben sich keines bedeutendern Werthes bewußt ist. Der Weise, dessen günstiges Urtheil Du wünschen mußt, beurtheilt nicht Deine Kleider, sondern Dich selbst. Der wohlgebildete bedarf keines äußern Puzzes und der Häßliche macht gerade dadurch am mehrsten auf seine Fehler aufmerksam — indem er sie selbst gleichsam an den Pranger stellt.

Vernachläßigung des äußern Anstandes hat schon manchen jungen Mann um eine glückliche Zukunft gebracht; aber ängstlich gesuchten Puz

verzeiht man kaum dem Weibe, dem Manne nie. Er kann wohl dem Kleide, das Kleid aber nicht ihm Ehre machen. Findest Du Vergnügen darinn, Dich vor andern auszuzeichnen, so geschehe es durch Anschaffung nüzlicher Kenntnisse, ein höfliches, leutseliges Betragen gegen Jederman, und eine sittlich gute Aufführung. — Sei nie ein Sklav der Mode; sie erfordert eine Menge Ausgaben, die entweder mit Deinem Einkommen in keinem richtigen Verhältnisse stehen, oder — wenn auch dieses nicht der Fall ist — Dir doch ein beträchtlichen Theil desselben rauben, den Du auf eine für Deine ärmern Brüder, so wie für Dein eignes Herz weit wohlthätigere Art anwenden könntest. Suche eben so wenig einer Antiquitätensammlung als dem neuesten Stück des Modejournals zu gleichen, den Beides macht lächerlich und nur die goldne Mittelstrase ist's, die Dich in diesem Falle vor schiefen Urtheilen von allen Seiten sicher stellt!

Es giebt auch Menschen, die durch gewisse wirkliche oder eingebildete von andern erlittene Beleidigungen ihre Ehre verlohren zu haben glauben und sie auf einem Wege suchen, wo sie selbige auf keinen Fall wiederfinden können. Ich meine den Zweikampf. —

Es giebt eine Klasse von Menschen, die gleichsam gezwungen sind, dergleichen Thorheiten zu begehen, wenn sie nicht die unverdiente Verachtung vieler, mit denen sie umzugehen genöthiget sind, tragen und sich immerwährenden Nekkereien und Spöttereien aussezzen wollen. Ihnen bleibt kein Mittel übrig, als — entweder morden, oder gemordet werden — sich zum Krüppel schlagen lassen, oder andere zum Krüppel schlagen. Jenes Vorurtheil ist ein eiserner Gözze, den sie anbeten müssen, sie mögen wollen oder nicht. Die edelsten, hoffnungsvollsten Jünglinge, die innigsten, biedersten Freunde, geliebte Kinder greiser Eltern müssen hier das Gewehr, das zum Schuz des Vaterlandes nur

Feinde desselben zu tödten bestimmt war, auf das Herz des Freundes richten — müssen vergessen den Jammer ihrer gebeugten Eltern, den Tod, der dem Ueberwundenen, Schande und Flucht, die dem Ueberwinder drohn — müssen vergessen der schuldlosen Spiele, die sie als Knaben, all' die süßen Genüsse der Freundschaft, die sie als Jünglinge zusammenketteten! Sie müssen vergessen die Forderungen des Vaterlandes, die Forderungen der Freundschaft, die Forderungen ihres Herzens — übertäuben die laute Stimme des beleidigten Gewissens — die bange Furcht vor jener ernsten Stunde des Todes, weil — dem Einen bei Spiel und Trunk, im Rausche der Leidenschaft, oder in einer Anwandlung von übler Laune ein unbedachtes Wort entfuhr, das er in dem Augenblicke bereuete, wo er es gesagt hatte und das ihm eben so gern der nur einen Augenblick beleidigte Freund verziehen haben würde, wenn es die Zeugen seiner erlittenen vermeinten Schande zufrieden gewesen wären!!!

Wahrscheinlich ist es, daß Du mein Sohn! Dich wohl nie in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden wirst, jene unmenschlichen Gesezze der Ehre anerkennen zu müssen. Allein solltest Du auch, wider Vermuthen in eine Lage versetzt werden, die sich bei Deiner jetzt gewählten Bestimmung nicht voraussehen läßt, so darf ich auch alsdann von Dir erwarten: daß Du in dem Falle als Mann von edlen Grundsäzzen, lieber unverdiente Verachtung ertragen, als eingebildete, falsche Ehre mit dem Verluste der Ruhe Deines Herzens, die Dir als guter Mensch und Christ über alles theuer seyn muß, erkaufen würdest.

Suche deshalb ernstlich Händel aller Art zu vermeiden. Es ist nicht nur das gefährlichste, sondern auch gerade das zweckwidrigste Mittel, Aufsehen zu erregen und Ehre zu erlangen.

Eben so wenig ist ein kaltes, stolzes Betragen vermögend, von andern Ehrerbietung zu

ertrozzen. Den wirklich klugen Mann täuscht man nicht durch die blos erborgte Miene einer innern Würde, die nur durch edle Gesinnungen und Handlungen sich äussert; und nur die ungezwungenen Beweise von der Achtung Anderer, die wir als Erguß dankbarer Herzen betrachten können, sind wünschenswerth. Nur sie dürfen wir ohne Schaam und Erröthen empfangen; da uns hingegen erzwungene oder erschlichene Verehrung in unsern eignen Augen verächtlich machen muß, indem sie uns jedesmal an unsre Unwürdigkeit erinnert.

Ja, mein Sohn! nur selbst erworbene, rechtmäsig erworbene Ehre ist wahre Ehre! und ein sehr wünschenswerthes Gut, weil sie, von jeder Seite betrachtet, den wohlthätigsten Einfluß auf unser Herz, so wie auf das Wohl unserer Brüder hat. — Selbst den Entschlus: „sich wahre Ehre zu erwerben" ist kein Bösewicht zu fassen fähig. Und was gehört nicht dazu, ihn auszuführen? Welch' ein

Aufwand von Zeit und Mühe — welche Entsagungen lockender Vortheile und Vergnügungen — welche Aufmerksamkeit auf Alles, was darauf einigen Bezug hat — welche Behutsamkeit und Ueberlegung, bei allen seinen Entschlüssen und Handlungen — welch' eine Beharrlichkeit bei einer immer stärker anwachsenden Menge von Hindernissen aller Art wird nicht erfordert, um glücklich an's vorgesteckte Ziel zu gelangen! — Eine Erscheinung erregt um so mehr Aufsehen, je seltener sie ist; wenn der Tugendhafte fehlt, richtet man ihn weit strenger, als den Ausschweifenden, dem man täglich Etwas zu verzeihen hat. Bei diesem vergißt man einen Fehler über dem andern; allein jenem schreibt man ihn nicht nur weit höher an, sondern man vergißt ihn auch nicht leicht — sein Ruf gleicht einem reinen Glase, das jeder Hauch befleckt. Wie behutsam muß er daher zu Werke gehen, damit ja nicht irgend eine Handlung, deren Rechtmäßigkeit nicht allgemein einleuchtend ist, einen unvortheilhaften Schatten auf sein Ge-

mälde werke! Und welch' eine lehrreiche Schule für ihn! da ohne strenge Ausübung der Tugend keine wahre Ehre zu erwerben ist. Ein solches Bestreben gewährt also doppelten Vortheil: es bringt Ehre und — was noch weit mehr ist — es gewöhnt sein Herz zur Tugend, es macht ihn vollkommner und besser.

So schwer es aber ist, wahre Ehre zu erwerben, eben so schwer ist es auch, sie würdig zu behaupten. — Wie bald werden nicht Verdienste um die Gesellschaft vergessen, wenn nicht ihr Andenken durch neu hinzukommende von Zeit zu Zeit gleichsam wieder aufgefrischt wird! Hat man vorher schon den Ringenden mit Aufmerksamkeit beobachtet, um wie vielmehr wird man sich berechtiget fühlen, auf den ein wachsames Auge zu haben, der bereits im Besizz des Lorbeers ist? — Hatte er vorher Mitwerber auf der Bahn der Ehre, so wird man jezt nicht weniger versuchen, ihm den Preiß zu entreissen. Der angesehene Mann, der durch

wichtige Verdienste um die Gesellschaft sich wahre Ehre erworben hat, darf nie still stehen — am allerwenigsten gar zurückgehen — er muß sich vielmehr stets bemühen, in allem, was gut, schön und gemeinnüzzig ist, weiter zu kommen, wenn es die Gesellschaft nicht bereuen soll, ihn ehrenvoll ausgezeichnet zu haben. Er muß ununterbrochen thätig, unveränderlich gut und rechtschaffen bleiben.

Zwar ist es nicht zu läugnen, daß sich in einem Stande mehr Gelegenheit, Ehre zu erwerben, vorfindet, als in dem andern. Der Krieger, der Gelehrte, der Künstler haben freilich mehr Veranlassung zu großen Unternehmungen, als der Kaufmann, der Handwerker, der Landwirth u. s. w. Allein, kein Stand, den ein freier Mann wählen kann, ist ganz von Gelegenheit zu ehrenvollen Handlungen entblößt. Lehrt uns doch die Geschichte des Tages, daß große und würdige Monarchen es nicht unter ihrer Würde fanden, den fleißigen und denken-

den Landmann, der sich vor andern seines Standes auszeichnete, in seiner ländlichen Wohnung zu besuchen, sich mit ihm zu unterhalten und ihm die sichtlichsten Beweise ihrer Huld zu ertheilen; da sie hingegen vor der prunkenden Burg manches Dorfherren vorbeifuhren, ohne sie und ihren Besizzer einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen.

Uiberhaupt scheint man jezt die niedrigern Stände nicht mehr so verächtlich zu finden, als leider! bisher der Fall war, da man ihre Unentbehrlichkeit weder einsehen, noch fühlen wollte, und — zur Ehre der sogenannten höhern Stände wollen wir dieses hoffen — bald vielleicht denkt man allgemein billiger und läßt nur den verdiente Verachtung empfinden, der seinen Stand schändet!

Suche daher, mein Sohn! in dem Stande, worine Du Dich befindest, Deinen Nebenmenschen zu nüzzen, Dich um sie möglichst verdient zu machen: verbinde mit diesem Be-

streben einen moralisch guten Wandel — sei Lehrer, Vater und Vorbild der Deinen, so wird es Dir gelingen, wahre Ehre zu erwerben. — Glaube nicht, daß es hierzu gerade unentbehrlich nöthig sei, die Augen eines ganzen Landes, oder gar eines ganzen Welttheils auf Dich zu ziehen — o nein! wenn Du nur von Denen gekannt, geliebt und geehrt bist, die Deine Handlungen zu beobachten Gelegenheit haben, dann hast Du wahre Ehre erlangt.

So edel und lobenswerth aber dieses Streben nach wahrer Ehre ist, so hast Du Dich gleichwohl zu hüten, daß Deine Ehrbegierde nicht in Ehrgeiz ausarte. Jene ist Keim der Tugend, dieser ein Laster. Wer sich dem leztern ergiebt, wer sich schlechterdings vor andern auszeichnen, emporschwingen, Gewalt und Ansehen verschaffen will, es koste auch was es immer wolle: der wird sicher nicht gewissenhaft bei der Wahl der Mittel verfahren, wodurch er zum Zweck zu gelangen sucht. Er wird es

bald bequemer finden, den ungebahnten Weg der Tugend gegen die breite Strasse des Lasters zu vertauschen. Ehre ist sein höchster Zweck — gleichviel: wodurch er ihn erreicht, wenn nur seine Leidenschaft befriedigt wird. Betrug, Arglist, Kabale, Verläumdungssucht, Verstellung und Schmeichelei wird er zu Hülfe nehmen, um die ihm gefährlich scheinenden Mitwerber zu verdunkeln, oder aus seinem Wege zu verdrängen, und so wird das Bestreben nach Ehre bald zum Gewebe niedriger Laster herabsinken. — Gieb deshalb Deiner Ehrbegierde die edelste Richtung. Vorzüge des Geistes und Herzens müssen Dir weit mehr seyn als Vorzüge in Rücksicht auf äußere Verhältnisse. — Tugend und Weisheit müssen Dir mehr gelten, als all' der Flittertand von Titeln und Ehrenstellen. Laß es Dir weit lieber seyn, wenn ein Weiser Deine Handlungen billigt, als wenn eine ganze Menge Thoren Dir lauten Beifall zujauchzten. Uiberhaupt suche mehr den Beifall Deines Schöpfers und Deines eignen

nen Bewußtseyns zu erlangen, als den Beifall der Welt. Der letztere gleicht dem lermenden Schalle einer Trompete, — er betäubt, ohne wahrhaft glücklich zu machen; jener gleicht dem sanften Tone einer Flöte, er erfreut das Herz, ohne zu betäuben, und stärkt uns mächtig zu künftigen Thaten.

Ueberhaupt mußt Du mehr nach dem zu streben suchen, was Ehre bringt, als nach ihr selbst. Das wird Dir selbst unmerkbar geschehen, wenn Du Dich eine Zeit lang im Gutesthun geübt, und die Tugend um ihrer selbst willen lieben gelernt hast. Es ist rühmlich, nach Ehre trachten, aber nicht sowohl um ihrer selbst, sondern vielmehr um deswillen: weil die Art und die Mittel sie zu erreichen, und zu behaupten, so wie die Folgen, die sie nothwendig haben muß, für die menschliche Gesellschaft von sehr großem Nuzzen sind. Denn, abgerechnet die Menge guter Handlungen, die man um zu ihrem Besiz zu gelangen, verrichten muß,

gewährt sie noch außerdem einen doppelten Vortheil. — Sie reizt erstlich Andere zur Nacheiferung und läßt zweitens ihre Besizzer bei solchen Unternehmungen, wozu sie fremden Beistand nöthig haben, weit leichter Hülfe und Unterstüzzung finden, als der ungekannte, unberühmte Mann gefunden haben würde. In beiden Fällen befördert sie das Gute und wird also zum Seegen für die physische und moralische Welt.

Wenn Du, mein Sohn! dieß ernstlich bedenkest — wenn Du Dich bei jeder Deiner Handlung lebhaft daran erinnerst, wie viel Gutes Du durch den Erwerb wahrer Ehre stiften kannst: so wirst Du es bald über Dich gewinnen, auch ohne auf die äußern Vortheile zu sehen, die sie Dir etwa gewähren möchte, nach ihrem Besizze zu ringen — und wohl Dir und Deinen Nebenmenschen, wenn Du so glücklich bist, diesen erhabnen Endzweck zu erreichen!

Vierter Abschnitt.

Etwas über den Umgang mit Menschen.

Der Mensch aus jedem Stande stehet in Verbindung mit andern seines gleichen. Sein Amt, seine Geschäfte, seine Bedürfnisse und selbst seine Neigung machen ihm dieselbe zur Pflicht. — Das Gefühl seiner eignen Schwäche lehrt ihn die Hülfe anderer suchen, und so wird das Band der Geselligkeit von Zeit zu Zeit enger und fester geknüpft.

Ganz anders, mein Sohn! scheinen uns die Menschen im Knabenalter, als wir sie gewöhnlich späterhin finden — ganz anders schei-

nen sie dem, der in einer traurigen oder glücklichen Abgeschiedenheit von ihnen lebt, ganz anders hingegen dem, dem sein Amt, seine Geschäfte, seine Bedürfniße ihren täglichen Umgang nothwendig machen. Dieses seltsame Geschlecht ganz kennen zu lernen, ist wohl nicht leicht möglich, so nothwendig es auch seyn möchte. — Doch lassen sich einige allgemeine Regeln über den Umgang mit Menschen festsezzen. Du findest sie größtentheils in dem in dieser Hinsicht vortrefflichen Werke des Herrn von Knigge. Doch dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, wenn ich Dir hier einige Bemerkungen mittheile, die ich zu machen Gelegenheit hatte.

Charakter, Temperament, Erziehung und Beschäftigung eines Menschen, bestimmen die Art des Umgangs, deren man sich gegen ihn bedienen muß, um gut mit ihm zu verkommen. — Glaube ja nicht, daß schon einige Minuten, die Du etwa in der Gesellschaft eines Men-

schen zugebracht hast, hinreichend seyn werden, den Ton, dessen Du Dich gegen ihn zu bedienen haben möchtest, sicher zu bestimmen! Mancher Mensch hat uns beim ersten Anblick viel anders geschienen, als wir ihn bei einem nähern Umgange finden. Nicht jede glatte Schaale birgt einen süßen Kern und oft steckt unter der rauhen Aussenseite eines Menschen das beste menschenfreundlichste Herz verborgen.

Hüte Dich also, ein übereiltes Urtheil zu fällen und noch mehr, es durch Dein Benehmen zu äussern. Das Urtheil eines Menschen, den wir selbst für gut halten, kann und darf uns nie gleichgültig seyn. — Ein voreiliges ungünstiges Urtheil, das Du von einem redlichen Manne aus Unkunde fällest, macht ihn entweder an Deinem Verstande, oder an Deinem Herzen irre; da hingegen der Bube sehr viel über Dich gewonnen hat, wenn es ihm gelungen ist, Dein Zutrauen zu erschleichen.

Sei deshalb nicht zu freigebig mit Deinen Meinungen, ohne jedoch den Verschlossenen merk-

lich zu spielen — beides scheucht den soliden Mann von Dir zurück. Eben so wenig scheine Jemanden ausforschen und Dinge erfahren zu wollen, deren Bekanntwerden jenem wohl schaden, Dir aber nicht nüzzen könnte. Ist jener ein Thor und plaudert, so hast Du eben so wenig Verdienst dabei, als Nuzzen davon — ist er klug, so wird er Deinen zudringlichen Fragen auf eine Art auszuweichen verstehen, daß Du am Ende selbst der Gefoppte bist und ausgelacht wirst.

Suche nie Familienverhältnisse auszuspähen und will Jemand, der nicht Dein erklärter, geprüfter Freund ist, Dir seine Geheimnisse anvertrauen, so suche es zu verhindern. Es ist gemeiniglich ein undankbares Fach, das Fach des Vertrauten! Eben so gern, als man Dir Geheimnisse aufbürdet, die Du nicht zu wissen begehrtest, thut man das auch gegen andere — wer ist nun der Verräther, wenn die Heimlichkeit ohne Deine Schuld dennoch an den Tag kommt? —

Sprich in Gesellschaft nie allzuviel, am allerwenigsten von Dir selbst. Denn wer viel von seinen Tugenden spricht, wird billig für einen Prahler gehalten und wer hingegen seine Fehler von den Dächern predigen wollte, für einen Thoren. Deine Schicksale — wenigstens eine weitläuftige Hererzählung derselben — können wohl nur Deinen Freund interessiren — und es verräth immer Eigendünkel und einen übertriebenen Begriff von seiner Wichtigkeit, wenn ein Mensch jeden kleinen Vorfall aus der vielleicht ziemlich alltäglichen Geschichte seines Lebens, als eine Sache von äusserster Bedeutung der Gesellschaft zum Besten giebt, die denn — wenn Verhältnisse es nicht erlauben, dem Erzähler die gebührende inattention zukommen zu lassen — das Mißvergnügen hat, sich zu ärgern oder — einzuschlafen.

Bestehe in Gesellschaftsgesprächen nie hartnäkkig auf deiner Meinung — auch wenn der

Andere offenbar Unrecht hat. Der Vernünftige wird Dich deshalb nur mehr schäzzen und an dem Urtheile des Thoren kann Dir ohnmöglich viel gelegen seyn. — Auch ist es nicht allemal klug und rathsam, Jemanden zum Schiedsrichter Deiner Streitigkeit aufzufordern, weil dieser unter gewissen Verhältnissen durch Dein — sonst ehrenvolles — Zutrauen in große Verlegenheit gesezt werden kann. Zum Beispiel: Du streitest mit einem Vorgesezten, der ein Narr ist — sein Untergebener aber ist ein kluger, einsichtsvoller Mann — Du rufst diesen zum Schiedsrichter auf — wie unangenehm müßte ihm dieses seyn!? — Und ähnliche Fälle treffen sich oft.

Befindest Du Dich selbst in die Nothwendigkeit versezt, eine Streitsache entscheiden zu müssen, so geschehe es mit möglichster Bescheidenheit und zwar wo möglich auf eine solche Art, daß der Unrecht habende Theil nicht laut und offenbar beschämt wird; denn auch ein sonst

guter und vernünftiger Mann kann wohl einmal irren — und wer wollte ihn nun, wenn dieß geschieht, so hart für seinen Irrthum büßen lassen, indem man ihn dem Hohnlächeln der Thoren preiß gäbe? — Im Gegentheil wirst Du ihn durch Bescheidenheit nur mehr zu Deinem Freunde machen, wenn er seinen Irrthum selbst einsehen gelernt hat.

Doch will ich Dir hiermit keineswegs jenen faden Ton der oft sogenannten guten Gesellschafter, die, ohne Unterschied, jeden mit ihren nichtssagenden Höflichkeiten bestürmen, anempfohlen haben. Nein! denn dadurch sezt man sich in den Augen der Vernünftigen herab. Ein Mensch, der mit Schmeicheleien und Freundschaftsversicherungen um sich herum wirft, wie der Knabe mit Nußschaalen, giebt eben dadurch zu erkennen, daß seine Waaren gerade so wenig Werth haben, als die des Knaben. — Ein unverdienter Lobspruch ist bitterer oft für den, der ihn öffentlich erhält, als verdienter Tadel

unter vier Augen. — Hüte Dich daher, daß Du nicht — um einen Fehler zu vermeiden — in den andern verfällst.

Befindest Du Dich in einer Gesellschaft, wo es zur Sitte geworden ist, zum Zeitvertreib den guten Nahmen anderer mit Koth zu bewerfen, so schweige und dulde es lieber, daß man Dich für einfältig halte, als daß man Deinen Witz — auf Kosten der Ehre Deiner Nebenmenschen und Deines eignen Herzens — belache und bewundere. — Man pflegt gemeiniglich nichts lieber zu hören, als beißende Urtheile über seine Brüder und Schwestern — man zollt jedem wohlgelungenen Geisselhiebe den lautesten Beifall; allein im Herzen verachtet man den, der sie führt, eben so sehr, als man sich vor ihm fürchtet.

Viele, sonst wirklich gute Menschen haben die Unart an sich, daß sie in Gesellschaft gern von ihrem Gewerbe, oder — wenn sie etwa keins haben — von ihren Lieblingsbeschäftigungen

sprechen. Thue das nicht, Du fällst andern, die Deine Geschäfte nicht verstehen, oder sonst kein Interesse für sich darinne finden, zur Last. — Ist ein anderer in diesem Punkte weniger gefällig gegen Dich — je nun so waffne Dich mit Geduld und laß ihn reden, wovon er will. Man erfährt bei solchen Gelegenheiten oft so manches, das zu wissen nicht schadet!

Hast Du bei einem Höhern und Vornehmern, als Du selbst bist, Etwas zu schaffen, so erkundige Dich sorgfältig vorher: zu welcher Stunde Du ihn wohl am wenigsten stören möchtest? — Von dem Eindrucke, den Du bei Deinem ersten Besuche auf einen solchen Mann machst, hängt oft sehr viel ab; reißest Du ihn nun zur ungelegenen Zeit von seinen Arbeiten oder Vergnügungen, so dürfte er dadurch wohl nicht in eine für Deine Aufnahme und für Dein Gesuch günstige Stimmung versezt werden.

Große Männer sind gemeiniglich nicht Freunde von vielen Worten. Sei also so kurz als

möglich, wenn Du ungefordert in Deinen Angelegenheiten bei ihnen erscheinst.

Wiederhole bescheiden Deine Bitte, so oft es der Wohlstand erlaubt und sich Dir Gelegenheit hierzu darbeut. Es ist sehr menschlich, Etwas zu vergessen und einem Manne, der täglich und stündlich mit Bitten bestürmt wird, sehr zu verzeihen, wenn er die Deinige einmal vergißt. — Deshalb erinnere, aber mit Bescheidenheit; bitte dringend, aber sei nicht unverschämt in Deinen Zumuthungen. — Fordre nie, daß Dein Gönner, auf Kosten eines Würdigern, zu Deinen Gunsten seinen Einfluß gebrauchen solle. — Werde nicht muthlos, wenn Deinen Bitten nicht sogleich Gewährung auf dem Fuße nachfolgen sollte; es verräth einen lächerlichen Eigendünkel, sich unter der großen Menge der Mitbewerber für den würdigsten gehalten wissen zu wollen. Weil Dir Deine Beförderung gerade am meisten am Herzen liegt und am wichtigsten scheint, bist Du deshalb berechtigt, von andern das Nemliche zu erwarten? —

Große und vornehme Männer können selten Widerspruch dulden, und das ist eben kein Wunder! Es gehört in der That sehr viel, und strenge Unpartheilichkeit gegen sich selbst dazu, um bei der Vergötterung, womit man sie von allen Seiten her beräuchert, sich am Ende nicht selbst für infallibel zu halten. — Findest Du nun, daß Dein Gönner sich irrt, und zwar so, daß sein Irrthum nachtheilig für Dich und Dein Gesuch werden könnte, so suche ihm, ohne geradezu zu widersprechen, seinen Irrthum zu benehmen. — Wie Du dieses anzufangen haben möchtest, müssen Dich die Verhältnisse, in welchen Du mit ihm stehst, so wie Zeit, Ort und Gelegenheit lehren. — Indeß will ich Dir ein kleines Beispiel erzählen, woraus Du allenfalls sehen kannst, wie man ohngefehr grossen Männern widersprechen darf:

B * hat einen Prozeß, die Sache ist der Entscheidung nahe — er sieht sich genöthiget, mit dem Minister C * deshalb zu sprechen,

und erwähnt unter andern einer für ihn vortheilhaften Stelle in einem gewissen Documente. — Dem Minister ist die Stelle fremd — er kann nicht glauben, daß sie in dem gedachten Dokumente befindlich sey. B* ist davon überzeugt und spricht davon, wie man von einer Sache spricht, von der man vollkommen überzeugt ist. — C* hingegen versichert, das Dokument mit möglichster Aufmerksamkeit durchgesehen, aber keine ähnliche Stelle gefunden zu haben. Er kann es nicht leiden, daß man ihm widerspricht. — B* weiß das, schweigt und gesteht; daß er sich wohl geirrt haben möge. — Der Minister befiehlt ihm, an seinen Sekretair ein gewisses Verzeichnis zum Vortrage abzugeben. B* thut das, sezt aber hinzu: „Sr. Excellenz liessen zugleich befehlen, daß ihm noch vor der morgenden Seßion das bewußte Dokument und zwar pag. 12. zur nochmaligen Durchsicht vorgelegt werden möge." — Es war nemlich die Seite, worauf die besagte Stelle sich befand. — Das geschahe und der Prozeß wur-

de zu B*s völliger Zufriedenheit sogleich entschieden, da ohne ernste Berücksichtigung jener Stelle Weitläuftigkeiten unvermeidlich gewesen seyn würden.

Uebrigens sezze auch nie Deine ganze Hoffnung auf die Versprechungen eines grosen Mannes. Sein Schicksal ist eben so sehr der Veränderung unterworfen, als das Deinige und sein Einfluß oft so schwankend, wie die Witterung eines Apriltages. Erkenne das Glück, einen Gönner und Fürsprecher zu besizzen, mit Dank, aber vergiß dabei nicht, daß ein moralisch guter Wandel, Reichthum an erworbenen Kenntnissen und ein bescheidenes, gefälliges Betragen Deine besten und dauerndsten Empfehlungen seyn müssen.

Gegen Geringere, als Du bist, sei freundlich und leutselig, aber nicht vertraulich. Wenige aus den niedern Ständen wissen sich in den gehörigen Schranken zu halten und werden sich durch Deine Vertraulichkeit

zu Freiheiten und Anmuthungen berechtigt glauben, die Dir oft sehr lästig und unangenehm werden dürften. Suche Dich so viel als möglich Deiner Verbindlichkeit gegen sie zu entledigen — sie pflegen kleine Gefälligkeiten, die sie bei Leuten ihres Standes kaum in Anschlag gebracht haben würden, dem Vornehmern nicht selten sehr hoch anzurechnen und sich dann derselben gegen andere ihres gleichen auf eine Art zu berühmen, die für Dein Gefühl äusserst empfindlich seyn würde. Ausnahmen von der Regel giebt es immer, aber hier gewiß wenige.

Gegen Handwerker und Arbeitsleute sei billig, und pünktlich im Bezahlen; so darfst Du auch von ihnen mit Recht Billigkeit, Fleiß und pünktliche Bedienung erwarten. Denke, daß sie Menschen sind, wie Du, und gönne ihnen einigen Vortheil. Lässest Du aber Etwas arbeiten, wovon Dir der Preiß unbekannt ist, so erkundige Dich vorhero genau darnach — es giebt viele unter ihnen, die sich's

zum Vergnügen machen und zum Verdienst anrechnen, Dich übertheuert zu haben und Du mußt Dir's dießfalls noch überdieß gefallen lassen, daß man in den Bier- und Weinhäußern Deine Einfalt belacht und verspottet.

Gegen Dienstboten sei menschlich und billig. Man muß solche Menschen nicht zu sehr empfinden lassen, daß man ihr Herr ist — und mitunter trift sich's auch wohl, daß mancher auf dem Bocke zu sizzen verdiente, der den Ehrenplazz im Wagen einnimmt — und so umgekehrt. Allein allzugroße Nachsicht schadet Dir und ihnen selbst; denn dadurch werden sie leicht nachlässig und gewissenlos in den Geschäften, die der Dienst erfordert und schaden also Dir, indem sie nicht leisten, was sie leisten sollen — fürs Zweite werden sie auch durch Deine allzugroße Nachsicht unbrauchbar für Andere und schaden sich also selbst an ihrem fernern Fortkommen. — Mache Dich nicht mit ihnen zu gemein, Du verliehrst sonst in ihren Augen

die Achtung, die ihre Verhältnisse gegen Dich fordern und ohne welche Du nie auf pünktliche Befolgung Deiner Befehle rechnen darfst. Am allerwenigsten mache sie zu Vertrauten Deiner bedeutenden Geheimnisse, Du selbst giebst ihnen sonst Waffen in die Hand, deren sie sich gelegentlich gegen Dich bedienen möchten. Ausnahmen von der Regel, wenn und wo sie etwa hier zu machen seyn dürften, muß Deine eigne Klugheit, vielleicht durch vieljährige Erfahrung belehrt — näher bestimmen.

Kranke und alte treue Diener verstoß nicht — jene haben Ansprüche auf Dein Mitleid, diese auf Deine Dankbarkeit. Jahrelang treugeleistete Dienste bezahlt man nicht mit einer Hand voll Münze und der Herr ist verbunden, Vater seiner Diener zu seyn.

Hast Du Gelegenheit durch Empfehlungen und Fürsprache Jemandes Glück zu befördern, so thue das, als Deine Pflicht. Nur sei vor-

sichtig, damit Du nicht etwa den Unwürdigen dem Würdigern vorziehst. Wer den Unwürdigen befördert, sammlet oft feurige Kohlen auf sein eignes Haupt, denn nur tugendhafte Menschen sind der Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter fähig. Selbst die Empfehlung eines sonst guten Mannes, den Du zu schäzzen Ursache hast, darf Dir nicht unter jedem Verhältnisse gnügen — prüfe erst selbst und dann handle. — Sei deshalb nie voreilig mit Versprechungen — es ist der Würde eines Mannes unanständig, ein gegebenes Wort zu brechen; Du kannst tausend Gründe haben; eine solche Handlung zu entschuldigen, allein Deine Voreiligkeit entschuldigen sie nicht. — Uebrigens versprich lieber zu wenig, als zu viel. Es ist ein edler Betrug, dem Bittenden mehr zu gewähren, als er, unsern Versprechungen gemäß, erwarten durfte und doppelt süß ist ein Glück, das unverhoft uns begegnet, da hingegen nichts tiefer und dauernder schmerzt, als der Gram getäuschter Hofnungen.

Gegen Unglückliche und Bekümmerte bezeige Dich leutselig und theilnehmend. Jeder wahrhaft Unglückliche ist unser Blutsverwandter und hat die gerechtesten Ansprüche auf unsre innigste Theilnahme und wo möglich, auf unsre Hülfe. — Siehst Du Dich nicht im Stande, ihm diese zu gewähren, so suche ihn wenigstens zu überzeugen, daß nicht Mangel an gutem Willen Dich hindere, es zu thun. Ein Wort des Trostes hat für den Unglücklichen oft mehr Werth, als eine volle Börse; aber ihn mit leeren Worten von sich lassen, wo man doch helfen könnte, hieße seines Elends spotten.

Zu der Klasse der wahrhaft Unglücklichen verdienen vorzüglich die gezählt zu werden, welche entweder durch eigne, oder durch die Schuld anderer an ihrem Körper Schaden gelitten haben. Für sie ist schon der blose Anblick eines Gesunden und Gutgebildeten schmerzend — und wie viel Leichtsinn oder Grausamkeit gehört dazu, durch Vorrücken solcher Fehler ihnen ihr

Elend noch fühlbarer zu machen! — In manchem verkrüppelten Körper wohnt ein großer Geist und manche gute Figur hat keinen Vorzug weiter, als die lockende Aussenseite — sie gleicht einem schlechten Wirthshause mit einem schönbemalten Schilde und kann höchstens dem Vorübergehenden gefallen.

Es giebt aber auch eine Gattung von Unglücklichen, die blos in der Einbildung die Quellen ihres Unglücks zu suchen haben und sich für unglücklich halten, weil es ihnen an Mitteln und Gelegenheit fehlt, die thörichten Entwürfe eines verschrobenen Kopfes zu realisiren, oder die tobende Leidenschaft eines verdorbenen Herzens zu befriedigen. Sie verrathen sich gemeiniglich dadurch, daß sie mit der größten Bitterkeit und Uebertreibung das in ihren Augen ungerechte Schicksal anklagen und Theilnahme und Unterstüzzung gleichsam ertrozzen zu wollen scheinen. — Diese Leute verdienen nur in einer Hinsicht Mitleid und es ist der Klugheit eben

so gemäß, als es den Pflichten eines Christen nicht entgegen ist, ihnen wo möglich auszuweichen, oder wo dieses nicht wohl seyn kann, ihnen ohne Hehl seine Meinung zu sagen und sich für die Zukunft ihr Zutrauen ernstlich zu verbitten. Es giebt der Unglücklichen, die Deines Mitleids und Deiner thätigsten Theilnahme würdig sind, nicht wenige — warum wolltest Du Dein Geld und — was mehr ist als dieses — die edelsten Gefühle Deines Herzens an Unwürdige verschwenden, die Deine eifrigsten Bemühungen für ihr Wohl als einen Tribut ansehen, den ihr eingebildetes Unglück mit allem Rechte fordern zu dürfen glaubt, oder wohl gar Deiner gutmüthigen Schwäche spotten? —

Rechne aber dem Unglücklichen Deine geleistete Hülfe nicht zu hoch an, halte sie vielmehr für nichts weiter, als für das, was sie wirklich ist — eine erfüllte Menschenpflicht — und danke dem Schöpfer, der Dir Gelegenheit und

Kräfte schenkte, das süße Vergnügen „Deinen Brüdern wohlzuthun" genießen zu können.

Noch sollt' ich über den Umgang mit Personen vom andern Geschlechte Etwas hinzusezzen; allein ich finde dieses in so fern es sich blos auf den Umgang im Allgemeinen beziehen könnte — überflüßig. Wer gelernt hat mit Männern aus verschiedenen Klassen vernünftig umzugehen, von dem erwartet man wohl mit Recht, daß er auch wissen werde, mit Personen des andern Geschlechts umzugehen, ohne den Wohlstand zu verlezzen; und dieses um so mehr, da Höflichkeit und Gefälligkeit als der Grundriß alles Umgangs mit Menschen vorauszusezzen ist. — Regeln, deren Anwendung blos für den Wüstling einiges Interesse haben können, indem sie sich auf die Schwäche jenes Geschlechts gründen, kann und will ich Dir nicht geben — es würde Dein Gefühl und mein Gewissen beleidigen.

Was ich Dir aber etwa noch über diesen Punkt sagen möchte, wird zu seiner Zeit geschehen. Nur so viel will ich noch hinzufügen; Unterlaß nie, ein Geschlecht zu ehren, das uns der Freude Blumen so manche an die dornenvollen Wege des Erdenlebens pflanzt und sei selbst Deinen gefallenen Schwestern ein schonender Richter.

Fünfter Abschnitt.

Etwas über das Spiel.

Der gewöhnlichste Zeitvertreib, zu welchem man in unsern größtentheils langweiligen Gesellschaften seine Zuflucht zu nehmen pflegt, ist — das Spiel. Ich mag ihm die Eigenschaft, Langeweile aus einem Zirkel zu verscheuchen, keinesweges absprechen und am allerwenigsten alsdann, wenn Gewinn und Verlust einen merklichen Einfluß auf unsre Kasse haben und folglich Furcht und Hofnung die Seele in einer stetswährenden Wachsamkeit erhalten. Allein billigen kann ich es eben so wenig, am allerwenigsten in dem be-

merkten Falle. — Und es ist in der That die Frage: ob wir nicht eben selbst daran schuld seyn möchten, wenn uns die Langeweile in geselligen Zirkeln überrascht, so daß wir uns des Spiels als Gegenmittel bedienen müssen? — Der arbeitsame Bürger und Landmann, denen die Stunden der Ruhe und Erholung spärlicher zugemeßen sind, finden weit weniger Veranlassung zu den bemalten Blättern ihre Zuflucht nehmen zu dürfen, als der vornehme Müßiggänger, der sich nicht selten genöthiget sieht, sich sogar von seinen gehabten Erholungen — erholen zu müssen! — Der Mensch, der sich im behaglichen Nichtsthun herumtreibt — von einem Orte des Vergnügens und der Erholung zum andern herumschwärmt — ja der freilich, der muß auf Mittel sinnen, wie er es anzufangen habe, seine Zeit methodisch zu tödten! — Abneigung gegen bestimmte Geschäfte und daraus erfolgte Langeweile, Hang zu Vergnügungen und durch Befriedigung desselben entstandener Uiber-

druß sind gemeiniglich als die ersten Quellen der Spielsucht zu betrachten. So spielt der Jüngling Anfangs, um die Zeit — die er für seine Bestimmung zweckmäsiger anzuwenden nicht Lust und Neigung in sich fühlt — hinzubringen. Habsucht ist ihm jezt noch fremd, aber bald mischt auch sie sich in's Spiel! — Er gewinne nun oder verliere — in beiden Fällen findet er Veranlassung, so bald sich's thun läßt, wieder zu spielen. Hat er gewonnen, so hält er's für Pflicht, sein Glück zu verfolgen; im Gegentheil, das Verlohrne wieder zu holen. — Gewinn und Verlust des bisher gewohnten Spiels, werden ihn in beiden Fällen bald zu gering. Er spielt jezt höher, gewinnt, und verdoppelt den Einsaz, bis ihm ein unglückliches Blatt auf einmal die ganze mühsam gewonnene Summe raubt! Diese kann er noch weniger vergessen, als den frühern geringern Verlust; er wird nun selbst das aufs Spiel sezzen, was entweder zu einem ganz andern Zwekke bestimmt, oder wohl gar nicht sein Eigenthum war. — —

Doch was soll ich ein Gemählde weiter ausführen, das mit jedem Zuge immer häßlicher wird -- wovon wir täglich die ähnlichsten Kopien sehen können? — Nur so viel noch: hat der verblendete Jüngling durch Zufall oder Betrug, sein und fremdes Vermögen verlohren — ist er nun auf diesem Wege zum Bettler geworden — hat er auf ihm nicht nur sein Geld, sondern auch seine Ehre, seine Zeit und mit ihr zugleich den Sinn für jede solide Beschäftigung verlohren: was ist natürlicher, als daß er nun auf eben dem Wege wenigstens das Einzige wieder zu erlangen suchen wird, was noch zu erlangen ist — nemlich das Geld? — Er lernt Kunstgriffe, die ihm sichern Gewinn versprechen und ist nun in die Zunft der Betrüger förmlich aufgenommen. Blieb ihm ja noch in irgend einem Winkel seines Herzens ein Funken edlern Gefühls, den ersticken die immer wachsenden Regungen der Haabsucht und starke Getränke. Oeftere Wiederholung erniedrigender Handlungen macht sie

bald zur Gewohnheit nnd diese zieht eine harte Rinde um das Herz des unwiederbringlich Verlohrnen. So reift der leichtsinnige feurige Jüngling allmählig zum kalten Verbrecher; so erstikken anfänglich Hang zum Vergnügen die Liebe zu den ernsthaften Geschäften, und späterhin Wein und Haabsucht die heiligsten Gefühle des Herzens; so tödtet die Begierde nach Gewinn die blühendsten Hofnungen redlicher Eltern und bereitet ihnen ein freudenleeres Alter, oder ein frühes Grab!

Du möchtest wohl jetzt meine Schilderung etwas übertrieben finden, geliebter Sohn! allein gehe in die Welt — ich meine: gehe in die volkreichen Städte, unter die leider! oft nur sogenannten gebildetern Menschenklassen, und Du wirst sie sicher nicht mehr übertrieben schelten! —

„Aber nicht jeder, der das Spiel liebt, muß gerade zum Betrüger werden?„ wendest Du mir ein, und ich gebe das gern zu. Allein, ein

Spieler von Profession ist entweder Betrüger, oder Thor. Das leztere ist er, wenn er einen so schwankenden, ungewissen Weg einschlägt, um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben? — nein, zu stehlen; denn Spiel ist kein ehrliches Gewerbe und folglich der, der davon lebt — auch ohne daß er die Volte schlägt — kein ehrlicher Mann. Auch wenn er — ohne beabsichtigte Betrügerei — sich in der sichern Ueberzeugung, gewinnen zu müssen, an den Spieltisch sezzen könnte, so bliebe es immer ein offenbarer Diebstahl, den er an andern begienge. Ist aber dieses nicht der Fall, so ist es entschiedene Thorheit, sein Vermögen dem blinden Zufalle preiß zu geben. Tausend verarmte Familien, Heere von beklagenswürdigen Kindern, die noch bei Lebzeiten ihrer Väter schon vaterlose Waisen geworden sind, sprechen laut für die Wahrheit des Gesagten.

Noch muß ich bemerken, daß der thörichte Wahn, durch das Spiel sein Glück machen zu

wollen, zu den Irrthümern gehört, von welchen der Verirrte entweder nie, oder doch wenigstens alsdann erst geheilt wird, wenn es zur Rückkehr zu spät geworden ist.

R* spielt — ohne Spieler von Profeßion zu seyn. — Er will künftig nicht mehr spielen; aber sein im Spiel verlohrnes Vermögen muß er vorhero wieder haben! — Er gewinnt heute eine ansehnliche Summe; das Glück ist ihm günstig — er muß die edle Zeit benüzzen und sezt — um den Gewinn zu vervielfachen — die ganze Summe auf ein Blatt. Das Glück ist veränderlich — es kehrt ihm den Rücken und er verliehrt. „Hättest Du nicht die schöne Summe behalten können? Nur der leidige Geiz war schuld daran, daß Du sie so muthwillig wieder verlohrst. Nun, ein andermal vorsichtiger!„ — So denkt er und spielt fort, in der schmeichelnden Hofnung: daß ihn Göttin Fortuna vielleicht bald mit einem lächelnden Blicke erfreuen werde. — Es trift sich, R* gewinnt

wieder. Jezt ist er vorsichtiger. Zwar fühlt er einen fast unwiderstehlichen Drang, das erbeutete Sümmchen der Coeur Dame anzuvertrauen; aber er ist des gehabten mallheurs eingedenk und läßt es bleiben. Sehn muß er aber doch, wie er wohl im unterbliebenen Falle gefahren seyn würde? Und siehe da! das Blatt gewinnt. — „Thor der Du bist„ ruft er jezt mißmuthig aus„ die seltenen Fingerzeige des Glücks nicht besser zu benüzzen! „ — Lange Zeit spielt er nun wieder mit Verlust, den er so lange für unbedeutend hält, bis ihn seine leere Kasse und die ungestümen Mahnungen ungeduldiger Gläubiger vom Gegentheil überzeugen.

Laß den Spieler Alles verliehren; die Hofnung, es wieder zu gewinnen, verliehrt er nie — wenigstens nicht früher, als am Bettelstabe.

Das vorliegende Beispiel mag Dir zeigen: warum es so schwer sei, von jenem Irrthume zurückzukehren? — Ein Verirrter der Art ist bekla-

beklagenswürdig, da hingegen ein Spieler von Profession verachtungswerth ist. —

Laß es Dich nicht irren, mein Sohn! wenn man sich hier und da von Leuten dieses Gelichters Handlungen erzählt, die den Stempel der Grosmuth zu tragen scheinen. „Daß der Uebersatte, der eben noch am lezten Reste eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Verdienst. *)„ — Wenn in einer fruchtreichen Nacht der Spieler einer bejammernswürdigen Familie jahrelangen Unterhalt geraubt und Tausende verschlungen hat: ist's dann Grosmuth, wenn er dem durch Zufall an seine Schlachtbank verirrten Armen, das Goldstück, das er an ihn verlohr, mit der Ermahnung: „sich nie wieder ins Spiel einzulassen" zurückgiebt? — Nein, keineswegs! Nur der Schwachkopf staunt die glänzende That, als ein seltenes Kraut auf solchem Bo-

*) Kotzebue, im Kind der Liebe.

den an und lobpreißt den Elenden, der schlau genug ist, um einzusehen: daß jenes Goldstück, das in seinen Verhältnissen keinen Werth für ihn hat, der ganze Reichthum des Armen sey und daß er sich — da er ohnedieß an dem Verliehrenden keine Kundschaft für die Zukunft zu bekommen hoffen darf — das Lob einer guten That um einen, warlich sehr wohlfeilen Preiß erkaufen könne! — Und sezze selbst den Fall, daß er es absichtlos that — welche Aufopferung kostet es ihn, ein Goldstück zu verschenken, das er vor wenig Minuten, wo es noch weder gewonnen, noch verlohren war, nicht sein nennen durfte, — wo er eben so leicht sein eignes Geld dazu verliehren konnte! — und schließe dann auf den Werth der Handlung. —

Und bei allen Betrügereien, die sich handwerksmäsige Spieler erlauben, wie selten erfreuen sie sich bis an's Ende ihrer Tage eines ungestörten Wohlstandes! — Auch unter Betrügern findet gewöhnlich jeder seinen Meister

und größtentheils ist im Alter Verachtung und Armuth ihr Lohn. — Sei aber auch dieses nicht der Fall: wer möchte sich eines Wohlstandes freuen, der sich auf die Trümmern auch nur eines Familienglückes gründet?

Fliehe deshalb die Spieler, so wie ihr Gewerbe! sie locken Dich in ihr Netz, ohne daß Du es ahndest; denn auch die besten Grundsäzze und Entschlüße schmolzen schon oft an dem Feuer dieser Leidenschaft, wie Schnee an der Mittagssonne. —

Was ich bisher über das Spiel gesagt habe, gilt blos von den sogenannten Hazardspielen. — Ein gesellschaftliches Spiel hingegen, ohne eigennüzzige Absichten, unter Freunden, in Ermangelung einer bessern und nüzlichern Unterhaltung — in sofern es nicht Anreizung und Veranlassung zu jenem wird — ist wohl nicht tadelnswerth. Allein auch blos unter den angeführten Voraussezzungen. Kannst Du was

Beßeres thun — und das sollte wohl zum öftern der Fall seyn, da es einem Manne von gesundem Kopf und Herzen schwerlich an einer nüzlichern Beschäftigung fehlen kann — so spiele nicht. Der, welcher auch erlaubte Spiele oft spielt, beweißt dadurch, daß er den Werth der Zeit nicht zu berechnen und folglich auch nicht zu schäzzen verstehe. Unter den erlaubten Spielen stehen ohne Zweifel diejenigen oben an, welche entweder den Geist durch scharfes Nachdenken beschäftigen und üben, oder dem Körper eine für die Gesundheit desselben zuträgliche Bewegung verschaffen. Die Nachsicht und Nachgiebigkeit, die wir — um des lieben Friedens willen — den Launen anderer schuldig zu seyn glauben, können uns indessen wohl veranlassen, auf eine kurze Zeit, unsern eignen Lieblingsneigungen zu entsagen und, in so fern man nichts Unerlaubtes von uns fordert — den ihrigen nachzugeben. Allein, wohl äusserst selten, mein' ich, wird es Dir an einer schicklichen Ausflucht fehlen, Dich einer Beschäftigung zu ent-

ziehen, die Du als Deiner Bestimmung unwürdig kennen gelernt hast und die blos durch besondere Verhältnisse, die sie Dir etwa zur Pflicht machen können, gerechtfertigt werden muß.

Sechster Abschnitt.

Ueber öffentliche Vergnügungen und den Genuß derselben.

Unter öffentlichen Vergnügungen verstehe ich solche, die von der Religion nicht verboten, so wie von der Obrigkeit entweder unterstüzt, oder erlaubt werden und folglich von solcher Beschaffenheit sind, daß selbst der edelste Mann, ohne seiner Ehre und

seinem Ansehen Etwas zu vergeben, daran Theil nehmen kann. *)

---

*) Dieses um derer willen, die es etwa ungereimt finden möchten, daß ich in einem eignen Abschnitte vom Spiele sprach, weil dieses gewöhnlich in sogenannten öffentlichen Häusern getrieben wird, und also auch füglich für ein öffentliches Vergnügen anzunehmen seyn dürfte. Ich nehme es nicht dafür an. Einmal wird es von der Obrigkeit nicht verstattet; im Gegentheil werden von Zeit zu Zeit geschärfte Vorbote darwider ausgegeben. — Dann scheinen zweitens die Herren Spieler, oder, wie sie an manchen Orten sich gern nennen lassen „Kommerzianten„ (der unpaßendste und in diesem Sinne erbärmlichste Titel unter dem Monde) das Unehrliche, oder wem dieses Wort zu hart scheint, meinetwegen auch Unrühmliche ihres Gewerbes selbst zu fühlen, sintemal sie nicht an jedem Orte und in jeder Gesellschaft gern wissen lassen, wer und was sie sind. Zu dem Ende erhandeln sich die p. t. wohlhabendern gemeiniglich irgend einen Titel; die ärmern hingegen sind Agenten, Privatgelehrte, (vielleicht in einem sehr eigentlichen Sinne des Worts, von Rechtswegen) Künstler (auch das!)

Unter diesen will ich — mit Recht, wie ich glaube — das Schauspiel obenan stellen. Daß ein gutes Schauspiel, gut dargestellt, mehr Nuzzen stiften kann, als zehn schlechte Predigten, schlecht hergesprochen, ist eine schon oft gesagte Wahrheit, der ich — mit Beibehaltung der, dem würdigen, wirklich durch innern Beruf auf seinen Plaz gestellten Kanzelredner und seinem Amte, schuldigen Ehrfurcht —

der Handlung Beflissene u. s. w. — Der Schuster hängt seinen Stiefel heraus, der Becker seine Brezel u. s. w. Sie sind Privatmänner, aber ihre Gewerbe sind öffentliche. — Der Spieler steckt die Karten in die Tasche, weil er sich schämen muß, seine Flagge sehen zu lassen. — Deßhalb ist meines Dafürhaltens sein Gewerbe kein öffentliches. — Auch sollte man wohl billig anstehen, Hazardspiele unter die Vergnügungen zu zählen. Ein Zustand der Seele, wie er beim Spiele nothwendig seyn muß, ist doch ohnmöglich unter die angenehmen zu rechnen, wenn es der Spieler nicht schon so weit gebracht hat, daß er vor jedem Verluste gesichert ist.

A. d. V.

aus Herzensgrunde beypflichte. Deshalb halte ich den Genuß dieses Vergnügens nicht nur für erlaubt und unschädlich, sondern auch, in mehr als einer Hinsicht, für sehr nützlich. Eine Wahrheit kann noch so faßlich demonstrirt, noch so bündig bewiesen werden: sie wird vom Katheder herab nie den starken, bleibenden Eindruck machen, den sie von der Bühne herab — in Handlungen eingekleidet — auf uns macht. — Dort wird der Verstand und hier das Herz beschäftigt. Hier sehen wir uns selbst und unsre Schwestern und Brüder — wie die Tugend alle Leiden standhaft erduldet, allen Verführungen muthig widersteht, alle Hindernisse glücklich überwindet, bis sie endlich den süßen Preiß des Kampfes errungen hat! — Wir folgen ihr mit innerer Theilnahme und Bewunderung Schritt vor Schritt nach, zittern für sie, in den Augenblicken der lockenden Verführung, weinen um sie, wenn sie leidet, 'euen uns mit ihr, wenn sie nun triumphirend am Ziele steht. Wir fühlen unser Herz stärker

schlagen, wenn wir sie ringen — und unsere Brust erweitert sich, wenn wir sie siegen sehen. — Das Laster hingegen reizt vom Anfange bis zum Ende unsern gerechten Unwillen; und dieser Unwille ist bei guten Menschen nicht nur in dem Augenblicke der sinnlichen Darstellung sehr lebhaft, sondern auch dauernd für die Zukunft. Bei jeder Handlung, die wir an uns oder unsern Nebenmenschen bemerken, wird uns die auf der Bühne wahr dargestellte ähnliche Handlung, die noch in irgend einem Winkel des Gedächtnisses oder des Herzens klebt, beifallen und wir würden uns vor uns selbst schämen, dem leichtsinnigen Verschwender, der durch seine Verschwendung Armuth und Kummer über eine gute schuldlose Familie bringt — oder dem schmuzigen Geizhalse, dem jedes bessere Gefühl für Handlungen, die sich nicht nach Prozenten berechnen lassen, fremd ist, uns ähnlich zu sehen.

Das Besuchen guter Schauspiele hat noch überdieß einen wohl ziemlich allgemein anerkann-

ten Einfluß auf die Bildung und Verfeinerung der Sitten. Ein guter Schauspieler ist immer — wenigstens so lange er sich auf der Bühne befindet — ein Mann von Lebensart, wenn ihm nicht seine Rolle es zu seyn, verbietet — und im leztern Falle ist gewiß dafür gesorgt, daß nicht leicht ein Misgriff geschehen kann; wenigstens würde eine ansehnliche Quantität Blödsinn dazu erforderlich seyn, um sich ein solches Betragen zum Muster vorzustellen.

Es giebt so gewisse Nüançen im Betragen gegen andere, die man am besten und leichtesten dem Schauspieler*) ablernt. Welcher junge Mensch hat wohl oft Gelegenheit mit Personen aus allen Ständen umzugehen? — Gewiß ist dieses selten der Fall! — Der Knabe wird Jüngling und Mann, wo ihm dieses gleich-

*) Ich unterscheide den Schauspieler vom Komödianten. Die Grimassenschneidereien des leztern als Muster zur Nachahmung zu empfehlen, mag ich nicht auf mein Gewissen nehmen. A. d. V.

wohl seine Verhältnisse sehr oft nothwendig machen — wie soll er sich nun benehmen, um keinen Verstoß wider die guten Sitten zu machen? — Leute vornehmen Standes — nicht selten auch die besten und edelsten — scheinen vorauszusezzen: daß jeder, der sich in ihrer Nähe blicken läßt — wenn er anders nicht gerade ein Handwerker oder ein Landmann ist — mit ihnen umzugehen wissen müsse, und von der Art, wie man sich ihnen produzirt, pflegt gewöhnlich ein günstiges oder ungünstiges Urtheil über unsern Werth oder Unwerth abzuhängen. — Ich bin zwar mit jedem Vernünftigen der Meinung, daß dieses gerade so viel seyn mag, als, wenn ein Rezensent ein Buch beurtheilen will, wovon er weiter nichts als den Titel gelesen hat. Allein, wer kann das ändern? Werden wohl darum vornehme Leute ihre Beurtheilungsmethode ändern, weil sie nicht jedem zweckmäsig scheint? — Der wirklich große Mann wird freilich eine bedeutende Stelle nicht gerade dem Manne anvertrauen, dessen Aeusseres ihm etwa gefällt,

aber er wird sich dadurch veranlaßt finden, ihn näher kennen zu lernen — und wieviel hätte mancher brauchbare junge Mann gewonnen, wenn irgend ein Großer der Erde sich die Mühe nähme, ihn näher kennen zu lernen?! — Der Titel eines Buchs entscheidet zwar nicht über den Werth desselben, allein er reizt doch — wenn er anziehend gewählt ist — zum Lesen, und das ist hier der nämliche Fall.

Im Schauspiele haben wir Gelegenheit uns mit Menschen aus allen Ständen gleichsam bekannt, und mit dem Tone vertraut zu machen, dessen man sich im Umgange mit ihnen bedienen muß — und dieses ist in der That ein sehr bedeutender Nuzzen, den uns die Bühne gewährt.

Man will es ihr im Gegentheil zur Last legen, daß sie junge Leute mit Intriguen und Kabalen bekannt machen soll, wodurch sie in den Stand gesezt würden, ihre Eltern oder Erzieher zu hintergehen, und die vorzüglich in Be-

zug auf Liebesgeschichten, sehr gefährliche Folgen für das Herz haben könnten.

Wer gewohnt ist, aus jeder — auch der schönsten Blume — Gift zu saugen, bei dem mag dies wohl der Fall seyn. Allein ich wollte wenigstens funfzig Trauer- Schau- und Lustspiele ohne langes Nachsinnen herzählen, die in der angeführten Hinsicht ganz unschädlich sind. Hundert Liebesintriguen werden im gemeinen Leben erzählt — hunderte in Büchern gelesen: allein von alle diesen ist wohl nicht eine für die Verhältnisse dessen geeignet, der etwa Gebrauch davon machen wollte. Das gilt auch vom Schauspiel und überdieß sind die Intriguen der schlechtern Gattung derselben — (denn der gute Schauspieldichter handelt auch in diesem Punkte mit möglichster Vorsicht) gewöhnlich so handgreiflich und plump, daß, um sich dadurch hintergehen zu lassen, gerade so ein stockblinder Pinsel von Onkel, Tante, Vormund &c. darzu gehört, als er eben auf der Bühne, wo man

ihn, nach den Erfordernissen des Stücks, klug oder dumm, quantum satis, zuschneiden kann, befindlich ist. Und giebt es in der wirklichen Welt solche einfältige Hirten der Jugend, so bedarf es dergleichen Intriguen — die auf der Bühne ohnehin blos der Zuschauer wegen aufgenommen worden sind — gar nicht einmal, um hinter ihrem Rücken oder vor ihren Augen nach Lust und Belieben zu schalten. Dieser Vorwurf trift also das Schauspiel wenig, oder gar nicht. Uebrigens hat ja auf dieser unvollkommenen Welt jedes Ding seine gute und schlimme Seite, und deshalb wäre es Thorheit, Etwas ganz Fehlerfreies in ihr zu erwarten.

Hast Du also Gelegenheit, mein Sohn! ein gutes Schauspiel zu besuchen, so thue das, so oft es immer deine Geschäfte und Deine Kasse erlauben. *) Aber nur unter dieser Be-

*) Noch hätt' ich billig Etwas über die jezt so häufig, fast in allen kleinen Städten etablirten sogenannten Liebhabertheater oder

dingung empfehle ich Dir jenes Vergnügen. Wenn die ernsten Geschäfte des Tages vollendet

— wie man sie an manchen Orten gern nennen läßt — freundschaftlichen Privattheater sagen sollen. Allein ich finde es nicht nöthig, Jemanden mit meinem unmaaßgeblichen Urtheile über eine Sache zu behelligen, die so viele warme Vertheidiger und so viele hizzige Widersacher zählt, und die am Ende, wenn man Zeit- und Geldverlust nicht rechnet — weder viel Nuzzen noch Schaden stiften kann. — Nur was den oft vorgegebenen Zweck dieser Institute — denn das sollen sie vermöge desselben seyn — anbetrift, muß ich Etwas bemerken.

Man etablirt freundschaftliche Theater (könnten aber wohl sehr oft feindschaftliche genennt werden) um, wie man sagt — sich zu bilden. Wozu? — Leute von feinen Sitten im Umgange mit andern zu werden. — Man memorirt nun seine mehr oder weniger bedeutende Rolle, übt sich im Deklamiren und Gestikuliren und trift so ernsthafte Vorkehrungen, daß — wenn Zuschauer vor der Aufführung des Stücks zugelassen werden dürften — man sich nur mit vieler Anstrengung des Lachens würde

sind, dann ist eine solche Erholung des Geistes nicht nur erlaubt, sondern oft sogar nothwendig.

---

enthalten können. Der *große Tag*, der Tag der Vorstellung kommt! — Man kann aus purer Freude weder essen noch trinken, vielweniger sonst Etwas thun. Die Stunde naht. Unter Höllenangst kleidet man sich an — zitternd betritt man die Breter und vergessen ist die ganze schöne Deklamation — vergessen sind all die mahlerisch schönen Situationen — vergessen das treffende Gebehrdenspiel, das man mit so großem Aufwand von Zeit und Mühe vor dem Spiegel einstudirt hatte — man lebt nur dem Gefühl des Augenblicks d. h. beim ersten und zweitenmale *der Angst* und späterhin der *Verlegenheit*. Die meisten Liebhabertheaterhelden gleichen sobald sie sich auf der Bühne befinden, verirrten Wanderern in einer unbekannten Gegend — sie mögen hinsehen wo sie wollen, sie sind nirgends zu Hause. — So hab' ich's wenigstens fast überall gefunden. Es giebt Ausnahmen, wie in jeder Sache, das weiß ich auch; allein bei diesen fällt der obenangeführte Zweck gänzlich weg. Wer sich auf dem Theater mit Anstand zu benehmen weiß, dem wird es wahrhaftig ausser demselben, wo er sich allenfalls für das geben kann, was er ist, noch weniger

Dieses gilt auch vom Konzert. Ein Mensch, der keinen Sinn für die Harmonie der Töne hat, verräth überhaupt wenig Gefühl, auch für die Freuden und Leiden seiner Brüder und Schwestern. So richtig aber dieser Saz auch seyn mag, so ist er es umgekehrt desto weniger. Ich kenne Menschen, denen man Alles, nur Güte des Herzens nicht, zusprechen konnte und die gleichwohl leidenschaftliche Liebhaber der Musik waren. Indeß gehört sie gewiß zu unsern edlern Vergnügungen, so lange sie uns nicht an der Ausübung solcher Geschäfte

---

ger daran fehlen, und ein Pinsel wird — auch wenn er sich bei allen Liebhabertheatern der Welt engagirte — in alle Ewigkeit ein Pinsel bleiben. — Der Zweck muß also wohl ein ganz anderer seyn. — — Doch es gehört nicht in meinen Plan, mich hier weitläuftiger über diesen Punkt zu erklären. Auch ist diese Art der Vergnügungen um so weniger zu den öffentlichen zu zählen, da sie an mehrern Orten die Obrigkeit mißbilligt und die Theilnehmer nach Befinden wohl gar bestraft. A. d. V.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hindert, die uns unsre bürgerlichen Verhältnisse zur Pflicht machen.

Der Tanz ist — so lange er eine anständige und mäsige Bewegung des Körpers bleibt — allerdings unter die erlaubten Vergnügungen zu zählen. Allein, sobald er jene beiden Eigenschaften verliert, wird er — im ersten Falle moralisch, im zweiten physisch — schädlich und hört also auf, ein erlaubtes Vergnügen zu seyn.

Spaziergänge, die häuffig und zu gewissen Zeiten von dem größern Theile der Einwohner eines Ortes regelmäsig besucht werden, kann man auch allenfalls unter die öffentlichen Vergnügungen zählen. — Sie haben das Gute, daß sie weit wohlfeiler sind, als das Besuchen der Bier- Wein- und Kaffeehäuser.

Indeß geb' ich Dir den wohlgemeinten Rath: in dem Genusse aller dieser Vergnügungen mäßig zu seyn. Es ist mit den Vergnügungen wie mit den Speisen: die besten und ausgesuch-

testen werden durch Unmäsigkeit zum Gift — hier für den Körper, dort für den Geist und man kann sich mit jenen eben so wohl den Magen überladen und Ekel zuziehen, als mit diesen. Der Unmäsige schadet sich selbst, und zwar in mehr als einer Hinsicht. Einmal benimmt er durch übermäsigen Genuß jedem Vergnügen den Reiz der Neuheit, den es immer behält, wenn es sparsamer genossen wird: er schadet sich ferner entweder an seiner Gesundheit, oder an seiner Ruhe, indem er sich dadurch eine Menge Ausgaben zuzieht, die er ausserdem vermieden haben würde: er beeinträchtigt sich selbst an seiner Zeit, die er weit besser und für sein wahres Wohl vortheilhafter hätte anwenden können: er schadet sich aber auch ferner an seinem guten Rufe und dadurch nur zu oft an seinem bessern Fortkommen. Die gute Meinung, die Andere von uns hegen, ist ein Kapital, das zu seiner Zeit goldne Zinsen trägt — das wir als ein edles Kleinod bewahren müssen, wenn wir in trüben Stun-

den des Lebens auf Theilnahme und thätige Unterstüzzung unserer Zeitgenossen und auf Beförderung zu irgend einem Amte im Staate rechnen wollen. — Wer möchte wohl gern ein Amt — das dem, der es bekleidet nicht Brodt allein, sondern auch Arbeit verschaft — wer möchte wohl, sag' ich, ein solches Amt dem Manne anvertrauen, den man den Tag über niemals auf seinem Arbeitszimmer, desto öftrer aber auf der Promenade, in Wein und Kaffeehäusern u. s. w. anträfe? — Ein Mensch, der blos dem Vergnügen lebt, hat keinen Sinn für ernste Beschäftigungen, sondern denkt blos dahin, wie er die gewohnten, ihm längst zum Ekel gewordenen Vergnügungen mit neuen vertauschen soll. — Und wenn ein solcher unversorgt und ungeachtet vom Staate bleibt — hat er es wohl einem Andern als sich selbst zuzuschreiben???

Siebenter Abschnitt.

Ueber den Werth der Ordnung.

Ein Mann, der jedes Geschäft seines Standes oder Berufs zur schicklichen Zeit, an seinem Orte und in dem gehörigen Maaße thut — einen solchen nennt man — und zwar mit Recht: einen Ordnungsliebenden Mann. Die Ordnungsliebe fordert folglich eine richtige Eintheilung seiner Zeit, Beschäftigungen und Kräfte. Ohne diese Eintheilung wird es uns — wenn nicht unmöglich, doch äußerst schwer werden, den Forderungen unsers Standes oder Berufs sattsam Genüge zu leisten, da sie uns hingegen, auch

die mühsamste und schwerste Ausübung jeder Pflicht mächtig erleichtert.

Es ist das sehr natürlich. Wenn ich am Anfange einer Stunde noch mit mir selbst nicht einig bin: ob und welche Geschäfte ich wohl in selbiger vorzunehmen haben möge? — so wird mir der größte Theil derselben verfliegen, ehe ich noch Etwas zur Hand genommen habe; und wie viel bleibt mir nun noch von ihr zur Arbeit übrig? Dieses ist hauptsächlich dann der Fall, wenn man aus Nachläßigkeit oder aus Noth, Arbeiten, die früher hätten sollen verrichtet werden, weiter hinausgeschoben hat. Wo wir hinsehen, liegt Arbeit, die schon verrichtet seyn sollte und mit der wir gleichwohl heute und Morgen bei aller Anstrengung nicht zu Stande kommen können. — In einer solchen Lage können wir leicht einsehen, wie es dem Unordentlichen wohl gewöhnlich zu Muthe seyn mag?

Sorge deshalb dafür, mein Sohn! daß sich Deine Geschäfte nicht zu sehr anhäufen.

Man muß ohne Noth nie Etwas, das man heute thun könnte, bis auf morgen verschieben — selbst dann nicht, wenn man jezt gerade keine dringenden Arbeiten für die folgenden Tage weiß; denn wie leicht findet sich nicht Etwas, das man nicht vorhersehen konnte, und tritt der Fall wirklich ein, dann ist man sogleich um mehrere Arbeitstage zurückgesezt.

Es ist überhaupt dem Menschen eigen, daß er Arbeiten scheuet, deren Beendigung weit entfernt liegt, oder sich wohl gar nicht einmal ohngefähr bestimmen läßt. Daher der Wunsch bei jedem Menschen: eine Arbeit bald vollendet zu haben — daher die Freude, wenn sie nun wirklich zu seiner Zufriedenheit vollendet ist.

Der Grund hiervon liegt keineswegs in der Ermüdung, welche durch das Einerlei entstehen könnte, sondern in dem sehr billigen Wunsche: endlich die Frucht unsrer Bemühungen, das vollendete Werk unsrer Hände zu sehen. Denn ausserdem würde der Schuhmacher sich eben nicht

freuen können, wenn er ein paar Stiefelu fertig hat, weil er dann eben wieder ein anderes Paar anfängt. Begierde nach Gewinn ist es eben so wenig allein, denn auch Leute mit einer fixen Besoldung freuen sich, wenn sie ein Geschäft vollendet haben, obgleich sie nun eben auch wieder ein neues beginnen, ohne daß die Beendigung von diesem oder jenen den geringsten Einfluß auf ihre Kasse hat. Daher läßt es sich auch am besten erklären, warum Männer, die eine unübersehbare Menge von Geschäften vor sich haben, oft nicht ein einziges beendigen. —

Willst Du Dir also Deine Geschäfte erleichtern, so triff eine solche Eintheilung, das Dich das Eine nicht in der Ausrichtung des Andern hindern könne. — Auch fange nicht zu viel auf einmal an, besonders wenn Deine Geschäfte von der Art sind, daß sie unumgänglich Deine ganze Aufmerksamkeit fordern. Die Geisteskräfte eines jeden Menschen sind so beschränkt,

daß sie blos eine gewisse Last ertragen können; legt man ihnen mehr auf, so unterliegen sie und hören gänzlich auf zu wirken. Deine Sache ist es, zu untersuchen: wieviel Du in diesem Falle wohl zu tragen im Stande seyn möchtest? und darnach hast Du alsdenn Deine Geschäfte abzuwiegen und einzutheilen.

Manche Geschäfte sind auch von der Art, daß sie zu einer Zeit mit weit mehr Leichtigkeit und Erfolg verrichtet werden können, als zu einer andern. — So wird man z. B. eine Arbeit, die nüchterne Sammlung des Geistes in einem sehr hohen Grade erfordert, am frühen Morgen — wo man noch ganz sich angehört, seine Aufmerksamkeit noch nicht unter die mannichfaltigen Erscheinungen, die uns den Tag über umgaukeln, vertheilt hat — ohnstreitig mit dem besten Fortgange unternehmen.

Sind aber Deine Geschäfte von der Beschaffenheit, daß sie nicht eben eine starke Anspannung der Denkkraft verlangen, so kannst Du —

um Mannichfaltigkeit in Deine sonst einförmige Geschäftsweise zu bringen — damit abwechseln. Bei den vorhererwähnten Geschäften würde hingegen diese Abwechselung von sehr schädlichen Folgen seyn.

Zur Erholung ist es am besten die Stunden zu bestimmen, wo sich die Sonne dem Untergange nähert, weil alsdann Geist und Körper, von den Geschäften des Tages ermüdet, nicht nur vorzüglich für Erholung und Ruhe empfänglich, sondern auch alsdann derselben so bedürftig als würdig sind.

Nur wenn es Rücksicht auf die Gesundheit erforderte, würde ich mir erlauben, die für geistige Arbeiten so geeigneten schönen Frühstunden einem Spaziergange aufzuopfern.

So nothwendig es aber ist, Zeit und Geschäfte gehörig einzutheilen, eben so nöthig ist es, daß man auch nie mehr auf einmal unternehme, als was unsere geistigen und körperlichen Kräfte zu unternehmen verstatten. Derje-

nige, welcher in kurzer Zeit zwar sehr viel arbeiten, sich aber dadurch krank und unbrauchbar für die Zukunft machen wollte, würde — richtig gerechnet — keine lobenswerthe That, sondern eine Thorheit begehen. Denn nicht blos einige Tage oder Jahre, sondern unsere ganze Lebenszeit hindurch sollen wir thätig und unsern Nebenmenschen nüzlich seyn. — Es giebt zwar Fälle, wo der Dienst, den wir in kurzer Zeit der Welt leisten könnten, von solcher Wichtigkeit seyn dürfte, daß sie ihren Ansprüchen auf unsre fernere Thätigkeit der Billigkeit gemäß nicht nur entsagen, sondern uns noch überdieß für diesen einzigen Dienst auszeichnend belohnen müßte — z. B. wenn ein Mensch, um sein Vaterland, ein Menschenleben u. s. w. zu retten, die Sorge für die Erhaltung seines Lebens, oder seiner Gesundheit bei Seite sezt u. s. f. Doch ist hier nicht davon, sondern blos von den ruhigen, bürgerlichen Geschäften die Rede. Und wenn hier jeder nur so viel leisten wollte, als er nach

dem Maaße seiner Kräfte und Fähigkeiten und ohne dabei Leben oder Gesundheit aufs Spiel zu sezzen, leisten könnte — wie wohl sollte es dann um das Glück der bürgerlichen Gesellschaft stehen!!!

Achter Abschnitt.

Ueber die Freundschaft.

Giebt es ein gemißhandeltes Wort in unserer Sprache, so ist gewiß das Wort „Freundschaft" und man möchte fast glauben, daß sie am Ende nichts weiter sey, als — ein Wort, ohne Sinn und Bedeutung.

Bei gemeinen Leuten der höhern Stände, die es nicht der Mühe werth finden, sich um den Nahmen eines Mannes zu bekümmern, der nicht im Addreßkalender einen Rang höher steht, als sie selbst, oder den sie nicht gerade zu einem Frohndienste zu gebrauchen den-

ken — bei diesen heißt das „lieber Freund" so viel als gar Nichts und vertritt blos die Stelle des unbedeutenden Nahmens.

Am andern Orte sagt man: er ist ein guter Freund von mir" — das ist verdollmetschet: er ist ein- zwei- oder mehrmals in meiner Gesellschaft gewesen — ich habe einige Parthieen mit ihm gespielt — von Wind und Wetter, aus den Zeitungen oder aus dem Tagebuche der Stadtgeschichte mit ihm gesprochen u. s. w. — Wie hoch eine Freundschaft der Art zu schäzzen sei, ist ohne Erklärung einzusehen! —

Willst Du aber selbst den Versuch machen, so nimm Dir einmal die Mühe, auf die Reden und Handlungen dieser Gattung Freunde aufzumerken. — Hat einer von ihnen irgend ein bedeutendes Glück gemacht, wovon am dritten Orte etwa gesprochen wird, so tritt der andere sogleich als sein Busenfreund auf und erklärt: daß jener schon seit langer Zeit mit ihm

in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden und ihn jederzeit eines ausgezeichneten Vertrauens gewürdigt habe u. s. w. — Hat ihn aber ein Unglück betroffen, will es mit seinen Geschäften nicht so recht fort, wird eine Abnahme seines Vermögens sichtbar — ja dann kennt man ihn — wenn man ihn denn nun einmal schlechterdings kennen muß — höchstens von Person, hat ihn da und dort einigemal gesehen, wenig mit ihm gesprochen, sich übrigens gar nicht um seine Verhältnisse und Angelegenheiten bekümmert u. s. f. Dieses geschieht denn gewöhnlich auch, wenn man in wichtigen Angelegenheiten auf seine Empfehlung gerechnet hat. — Ja man unterzieht sich bei solchen Gelegenheiten nicht selten der weitläuftigsten Hererzählung aller der Umstände, durch welche man in seine Gesellschaft zufällig gekommen sein will; blos um den Verdacht, als habe man mit dem Unglücklichen in freundschaftlichen Verbindungen gestanden, von sich abzuleiten. — Diese Verläugnung dauert so lange, als jener nicht mehr im

Stande ist, die gewohnten Orte mit Splendeur zu besuchen — geschieht aber dieses wieder, o dann steht auch die alte Freundschaft wieder auf festen Füßen! — Das ist natürlich, denn da sie sehr trockner Natur ist, so bedarf sie nothwendig täglich einiger Anfeuchtung, wenn sie nicht gar verdorren soll! — So wenig ich nun auch läugnen will, daß sich eine ächtere Freundschaft im Wein- oder Kaffeehause ꝛc. anspinnen könne: so wenig halte ich im Ganzen von einer Gattung der Freundschaft, die auf einem so feuchten Grund und Boden zwar schnell und üppig empor schießt, aber zur Zeit der Sonnenhizze eben so schnell wieder dahinwelkt. — Wenn durch Wein, lustige Gespräche und andere Vergnügungen das Herz des Menschen in eine fröhliche Stimmung versezt worden ist — wenn er im süßen Rausche sich aller Erdensorgen entledigt und seine Verhältnisse im bürgerlichen Leben gänzlich vergessen hat und nur dem gegenwärtigen Augenblicke, nur sich und der Freude lebt — ja dann wird freilich der Bettler

ein

ein Bruder des Fürsten! Aber auch nur auf Augenblicke! Der Rausch verfliegt und mit ihm das Andenken an den, wie man im Taumel glaubte, auf Ewigkeit wenigstens geschlossenen Freundschaftsbund; denn jezt findet sich der Reiche wieder bei seinem Geldkasten, der Vornehme auf seiner schwindelnden Höhe, und bereut höchstens — wenn man sich ja noch der fröhlichen Stunde erinnert — sich vergessen zu haben! —

Vorzüglich sind junge Leute sehr geneigt in diesem Falle Freundschaftsbündnisse zu schließen, die entweder nur von sehr kurzer Dauer seyn können, oder doch von einer Beschaffenheit sind, daß man sie nicht mit jenem ehrwürdigen Nahmen belegen sollte.

Hüte Dich daher, mein Sohn! vor Uebereilungen der Art und sei nicht zu freigebig mit den schönsten Gefühlen Deines Herzens — Du möchtest sonst zu spät bereuen, sie so unüberlegt verschwendet zu haben! — Die schöne Pflan-

ze der Freundschaft gedeiht nicht auf jedem Distelacker, sie verlangt einen edlern Boden! — Hunderte vielleicht werden Dir — wenn Du nun Deine Laufbahn beginnen wirst — ihre Freundschaft anbieten und kein Einziger vielleicht ist im Stande, wahre Freundschaft zu fühlen und zu erwiedern. — Was ist die Freundschaft der mehresten Jünglinge unter einander? — Ein gegenseitiger Vertrag, gleichartige Vergnügungen in Gesellschaft zu genießen! — Ist der Eine etwa zwei oder dreimal nicht im Stande, die gewohnten Lustparthieen mitzumachen, so hat schon der Andere neue Freunde gefunden und er ist vergessen! —

Zwar muß die Freundschaft Sache des Herzens seyn, allein ein gesunder Verstand muß sie geprüft und gebilligt haben — ausserdem ist sie selten ein wünschenswerthes Gut. Prüfe also den, welchen Du unter der Menge Deiner Bekannten vorzüglich empfänglich für Freundschaft und geneigt zur Ausübung ihrer Pflichten

hältst. Laß kluge Vorsicht Deine Wahl leiten; hast Du aber einmal gewählt, dann sei ihm ganz, was er Dir ist — Freund und Bruder! —

„Nur unter tugendhaften Menschen kann wahre Freundschaft statt finden" dieses ist ein Satz, den man seit Jahrhunderten schon als wahr anerkannt hat, und der sich durch Erfahrung noch täglich bestätiget. Denn jene Bündnisse, die ausschweifende, lasterhafte Personen schließen, sind keineswegs Freundschaft zu nennen — bestehen auch nur so lange, als beide Partheien ihren Vortheil dabei finden und arten dann gewöhnlich in die bitterste Feindschaft aus.

Dein Freund sei also ein Tugendhafter — das muß er seyn, wenn er dieses schönen Nahmens nicht unwürdig und seine Freundschaft für Dich nicht äusserst schädlich werden soll.

Aber auch nicht jeder gute und tugendhafte Mensch ist geeignet, gerade **Dein** Freund zu seyn. Es können wohl zwei Menschen in Rücksicht auf Herzensgüte gleich schäzbar und doch in Nebendingen, z. B. in Meinungen, Lieblingsneigungen u. s. f. Meilenweit von einander entfernt seyn, und in diesem Falle wird nie eine wahre, dauernde Freundschaft zwischen ihnen statt finden.

Auch giebt es Menschen, denen man Güte des Herzens zwar ganz und gar nicht absprechen kann, die aber dabei so schwach und schwankend sind, daß man ihnen weder ein bedeutendes Geheimniß füglich anvertrauen, noch sonst in wichtigen Angelegenheiten viel auf sie rechnen kann. — Ist ein solcher Dein Freund, so erwarte ja nicht so viel von ihm, als Du — vermöge Deiner Begriffe von der Freundschaft und ihren Pflichten und Forderungen — etwa erwarten zu dürfen glaubst, sondern sei nachsichtsvoll gegen ihn, ohne Dir jedoch Vernachlässigung zu er-

lauben; am allerwenigsten vertraue ihm wichtige Geheimnisse an! — Wer die schwache Seite eines solchen Menschen kennen gelernt hat und sie zu seinem Vortheile zu benüzzen versteht, dem entdeckt er in einer schwachen Minute selbst das Heiligste, was er auf seinem Herzen hat.

Freilich ist es gefährlich, der Freund eines Schwachen zu seyn; allein es wird auch nicht selten verdienstlich, und um einen tugendhaften Freund zu besizzen, darf der, dem Freundschaft nun einmal Bedürfniß ist, es nicht allemal zu genau nehmen. —

Ich will nicht behaupten, daß es von jeher an tugendhaften Menschen gefehlt habe, allein Geschichte und tägliche Erfahrung beweisen: daß man von jeher wahre, treue und beständige Freunde als eine Seltenheit betrachtet und bewundert hat. — Die Ursache davon muß also nicht sowohl in dem Mangel an Tugend, sondern vielmehr darin zu suchen seyn: daß gute Menschen sich unter der Menge nicht fanden

und kennen lernten. Daher kömmt, daß sich die meisten Menschen mit Bekanntschaften, die sie für Freundschaft, und mit Höflichkeiten, die sie für Beweise derselben nehmen, begnügen lassen und sich großentheils wohl dabei befinden, weil sie eine höhere Gattung derselben nie kannten.

Bist Du in diesem Punkte glücklicher als sie: zählst Du — unter den Hunderten, die Dich kennen, die Du kennst — nur Einen, den Du mit voller, warmer Ueberzeugung „Freund" nennen darfst; der treulich mit Dir weint in Deine Thränen und jede Erdenfreude froh mit Dir genießt — o dann dank' es dem Schöpfer, der dieß große Glück Dir beschied und laß es Deine vorzügliche Sorge seyn, desselben mit jedem Tage immer würdiger zu werden! — Sei ein treuer, beständiger, thätiger Freund. Suche zu beweisen, daß Du es bist. Glaube nicht schon dann genug gethan zu haben, wenn Du Deinem Freunde

irgend eine kleine Gefälligkeit erzeigt und in schönen Worten ihn Deiner Freundschaft versichert hast; denn jenes thut man unter gewissen Umständen auch dem Unbekannten und leere Worte sind eine eben so leichte als verrufene Münze, die jeder, den der Himmel mit brauchbaren Sprachwerkzeugen beschenkte, ohne Verlust geben kann, so oft er will. Rede weniger und handle desto mehr!

Auch mußt Du nie Deine geleisteten Freundschaftsdienste zu sorgsam gegen die seinigen abwägen, wenn es darauf ankömmt, ihm nüzlich zu werden. Im Gegentheil, je mehr Du ihm dienen kannst, desto gerechtere Ansprüche bekömmst Du auf seine Freundschaft. Und vielleicht hätte er eben das, wo nicht noch mehr für Dich gethan, wenn es ihm nicht entweder an Kräften, oder an Gelegenheit dazu gefehlt hätte. — Der ist glücklich, der sich der Unterstüzzung eines Freundes erfreuen kann, aber noch glücklicher der, der ihrer nicht bedarf!

Wohl nicht leicht giebt es Freunde, deren Herzen so gleich besaitet, so gleich gestimmt wären, daß sie niemals einen kleinen Mißlaut angeben sollten. Rechne deshalb auch in der Freundschaft nicht auf einen stets wolkenleeren Himmel! — Auch hier giebt es Stürme und Anfälle zu bekämpfen, die einen festen und männlichen Charakter fordern. Menschen, die ein Vergnügen darin finden, die Blume der Eintracht zu zertreten, wo sie auf — oder auch nur an ihrem Wege steht, werden Dich Deinem Freunde und ihn Dir verdächtig zu machen suchen und hundert kleinere oder größere Bübereien anwenden, um euern Bund zu zerstören — Leihe ihnen nimmer Dein Ohr! Der, dem die Verläumdung einen geprüften und treu befundenen Freund auch nur auf Augenblicke verdächtig machen kann, verdient nicht ein Herz zu besitzen, das Freundschaft für ihn schlägt!

Bevor Du aber Jemanden die Rechte der Freundschaft zugestehst, ist es Dir nicht nur er-

laubt, sondern sogar Pflicht, genau und unpartheiisch zu prüfen und der neue Freund darf es nicht als Beleidigung annehmen, wenn Du ein bescheidnes Mistrauen in ihn sezzest, das für den alten Freund mit Recht kränkend seyn würde. Auch kann und wird er ja seinerseits das nemliche thun. Allein, um eines hämischen Gewäsches willen einen guten Menschen, der von dem Freunde am ersten Trost und Entschädigung für die bittern Stunden, die jenes ihm bereitete, erwarten darf, durch ungerechtes Mistrauen noch mehr zu kränken — das hieße sich an der Freundschaft versündigen und sich derselben ganz unwürdig erklären.

Hat aber Dein Freund gefehlt, so weise ihn mit Sanftmuth zurecht. Aus Freundes Munde verträgt man auch bittere Wahrheiten weit leichter, als wenn ein Fremder sie sagt. Nur mußt Du ihn zu überzeugen suchen, daß Liebe und Freundschaft, nicht aber Neid und Tadel

sucht die Triebfedern Deiner Handlungen sind. Auf diese Art wird es Dir gelingen, ihn von seinem Fehler zu heilen und Dir dadurch desto stärkere Ansprüche auf sein Herz zu erwerben.

Hast Du Dich im Gegentheil irgend eines Fehlers schuldig gemacht — hat Dein Freund ihn bemerkt und freundschaftlich gerügt: so hast Du eine doppelte Veranlassung, ihn künftig zu vermeiden — einmal um Dein selbst und dann um Deines Freundes willen, wenn Dir Dein eignes Wohl, so wie seine Freundschaft am Herzen liegen. Es ist stets Beweiß eines äusserst schwachen Verstandes, wo nicht gar eines eigensüchtigen, stolzen, bösen Herzens, den zu hassen, der uns wohlmeinend auf unsre Fehler und Schwächen aufmerksam macht. Der Grund davon liegt in dem Mangel an Selbstkenntniß. Wenn wir es über uns gewonnen haben, uns streng, gewissenhaft und unpartheiisch zu prüfen — erst dann sind wir im Stande uns diese freilich schwere Wissenschaft zu eigen zu

machen! Die meisten Menschen scheuen sich, jene Prüfung streng und unpartheiisch zu unternehmen, weil sie sich dann gemeiniglich in einem Lichte sehen, das für ihre Eigenliebe freilich nicht eben schmeichelhaft ist. — Sie sind immer geneigt, ihre gröbern Laster für kleine Fehler und die leztern nicht selten gar für Tugenden zu halten, so wie sie im Gegentheil von ihren Nebenmenschen gerade umgekehrt zu urtheilen pflegen. Und dieser Selbstbetrug, womit sie sich eine Zeitlang täuschen, ist schuld daran, daß sie nie zu einer aufrichtigen und wahren Kenntniß ihrer selbst gelangen können. — Er allein ist schuld daran, warum so wenig Menschen tugendhafte Freunde — auch wenn sie solche gefunden haben — zu behalten wissen. Man will seine Vorzüge und Tugenden — auch wenn man wirklich keine hat — gelobt und bewundert sehen und wie könnte sich ein Freund von edlem Herzen und hellem Verstande so weit vergessen, daß er wider seine bessere Ueberzeugung, und zwar von Dingen sprechen sollte,

die er nicht an uns findet? — Man hält es also für weit bequemer, sich solche Leute zu Freunden auszusuchen, die es allenfalls über ihr Gewissen bringen können, Tugenden an uns zu bewundern, die wir und sie vielleicht selbst kaum dem Nahmen nach kennen — uns unter das Gesicht zu loben, wo wir den bittersten Tadel verdienen und uns Schmeicheleien zu sagen, wo wir Zurechtweisung bedürfen! —

Hüte Dich, mein Sohn! vor Freunden der Art — sie sind Gift für unser Herz! — Solche Menschen sind zu sehr ihre eignen Freunde, als daß sie, ohne Absicht, einen Andern loben sollten — selbst da, wo ers verdiente; und unverdientes Lob pflegen sie gemeiniglich noch höher anzuschlagen. — Sei also nicht empfindlich, wenn Dein Freund Dich tadelt, sondern untersuche genau: ob und in wiefern wohl sein Tadel gegründet seyn möchte? — was auch immer Deine Eigenliebe darwider haben mag. Er meint es gut mit Dir,

das wirst Du bei näherer Beleuchtung finden, und schon die gute Absicht verdient Deinen innigsten Dank, auch wenn er sich — wie wohl auch der Fall eintreten kann — geirrt haben sollte.

Auch mußt Du nie unbillig in Deinen Zumuthungen seyn. Es ist wahr: der Freund ist dem Freunde Aufopferungen schuldig, allein auch die Forderungen der Freundschaft haben Gränzen, die nicht überschritten werden dürfen, wenn diese gedeihen und frisch bleiben soll. — Frage Dich selbst, so oft Du gesonnen bist von ihm Etwas zu bitten: ob Du an seiner Stelle wohl geneigt seyn würdest, diese Bitte zu erfüllen? — Und haben Herz und Verstand mit „Ja" geantwortet, dann bleibt Dir noch immer zu untersuchen übrig: ob er es wohl in seiner Lage auch eben so leicht thun könne, als Du in der Deinigen. — Eine und die nemliche Handlung, von mehrern Menschen, unter verschiedenen Verhältnissen verrich-

tet, bekommt durch die Lage, in welcher sich der Handelnde befindet, eine ganz andere Gestalt — gewinnt und verliehrt an ihrem Werthe. — Für Dich kann gerade das eine Kleinigkeit seyn, was Deinem Freunde viele Mühe und Aufopferung kostet, und so umgekehrt. Deshalb mußt Du nicht sogleich auf Mangel an Freundschaft schließen, wenn er Dir etwas abschlägt, was Du ihm, wenn er Dich darum gebeten hätte, nicht abgeschlagen haben würdest.

„Ein alter Freund ist ein alter Wein" — sagt das Sprüchwort, und es sagt Wahrheit. Je älter die Freundschaft wird, desto fester und inniger wird sie zugleich. Wer Jahre hindurch friedlich mit uns lebte, Freuden und Kummer mit uns theilte, nie unser Zutrauen mißbrauchte, unsre Geheimnisse ehrte, für unser Wohl wie für das seinige besorgt war — wie schätzbar, wie theuer muß er uns seyn? — Würde man es nicht strafbaren Undank schelten müssen, einen solchen Jahrelang treubefun-

denen Freund um einer neuen gleichsam noch rohen Bekanntschaft willen zu vernachlässigen? — Und welche Thorheit von der andern Seite: auf die blose Hofnung ein unsichres Gut zu gewinnen, das auf's Spiel zu sezzen, welches wir wirklich besizzen!

Gieb daher Deinem Freunde bei jeder Gelegenheit Beweiße Deiner Achtung und Liebe, wenn Dir daran gelegen ist, seine Freundschaft zu erhalten. Kälte und Gleichgültigkeit sind offenbar die sichersten Mittel, auch unsern treuesten und besten Freund von uns zu entfernen. Eine solche Behandlunng vergißt sich nicht leicht und wird oft selbst durch das freundschaftlichste Betragen nicht wieder gut gemacht.

„Unsere Freunde sind unsere Schatten, nur so lange die Sonne scheint begleiten sie uns,„ — sagt irgendwo ein neuerer Schriftsteller und diesem sagt man es denn in jedem Stammbuche wenigstens einmal nach. — In so fern man nun blos von der gewöhnlichen Alltagsfreund-

schaft spricht, wie sie auf Messen, Jahrmärkten, Bällen und Schmäußen ꝛc. gäng und gebe ist, hat man freilich vollkommen recht. Allein das, was man hier Freundschaft zu nennen pflegt, ist offenbar nichts mehr und nichts weniger als Bekanntschaft, die sich dadurch sehr wesentlich und merklich von der erstern unterscheidet, daß sie in den trüben Stunden des Lebens verschwindet, wo jene eben die sichtlichsten Beweise ihres Daseins blicken läßt. Der Bekannte geht ungerührt den Unglücklichen vorüber und wendet sein Gesicht; der Freund grüßt den Geängsteten Bruder und reicht ihm theilnehmend die Hand.

Darum sei Dir Freundschaft ein wünschenswerthes Gut, heilig und unverlezlich jede ihrer Pflichten.

* * *

Was den sogenannten freundschaftlichen Briefwechsel, mit Schul- Universitäts- und andern Bekannten, anbetrift, so finde ich es für nöthig, Dir diesfalls

falls eine weise Mäßigung zu empfehlen. Der Inhalt ähnlicher Briefe ist gemeiniglich so unbedeutend, daß sie auch nicht das geringste Interesse für den denkenden Leser haben können. Gleichwohl rauben sie Geld und Zeit und Beides kannst Du besser anwenden. Und was die Bildung des Styls u. s. w. anbelangt — was man gewöhnlich als den Zweck dieses Briefwechsels angiebt — so mag es wohl damit eben die Bewandniß haben, die es mit den Privattheatern hat. Ich habe junge Leute gekannt, die zehn Jahre hindurch mit jedem Posttage 3 bis 4 sogenannte freundschaftliche Briefe erhielten und beantworteten und die demohngeachtet bis diese Stunde noch einen herzlich schlechten Brief schreiben. — Wer fein und richtig denken gelernt, fleisig gute Schriftsteller gelesen und sich nach ihnen gebildet hat, der wird auf alle Fälle auch einen guten Brief schreiben können, ohne daß er wöchentlich einige Groschen Porto für unbedeutende Stadtneuigkeiten ausgiebt, die noch überdieß — weil man

es unter guten Freunden eben nicht zu genau nehmen zu müssen glaubt — gewöhnlich in einem sehr unbehauenen Style abgefaßt sind.

Hast Du aber in der Ferne einen Freund, der Deinem Herzen mehr als Bekannter ist — dann gönne Dir selbst, so oft es Deine Geschäfte erlauben diese so wohlthätige Erholung; es ist das einzige Mittel, welches Dich dafür, daß Du seine persönliche Gegenwart entbehren mußt, einigermaßen entschädigen kann.

Neunter Abschnitt.

Etwas über die Liebe und die erforderlichen Eigenschaften einer zu wählenden Gattin.

So verschieden auch immer die Begriffe sind, die man sich von Religion, Tugend, Ehre, Freundschaft ꝛc. zu machen pflegt — von der Liebe sind sie es sicher bei weitem mehr!

Frage einmal den Wollüstling, der jeder weiblichen Tugend Krieg angekündigt zu haben scheint, mit welchem Namen er seine Ausschweifungen belegt? — Und er wird antworten: ich liebe!

Der spekulative Handelsmann, der Alles nach Prozenten und nach den Vortheilen berechnet, die er seinen Finanzen verschaffen kann, geht umher — wenn auch nicht gerade wie ein brüllender Löwe — und suchet: welches heirathsfähige Weib oder Mädchen ihm wohl genug zum Brautschazze bringen möchte, um seine Geschäfte in dem gewünschten Grade erweitern zu können. Und wenn er nun endlich gefunden hat, was er suchte — frage ihn: was er da mache? — Er wird ohne Bedenken antworten: ich liebe!

Der gemeine Handwerker ist bemüht, eine Gehülfin zu finden, die um ihn sei — d. h. die für ihn backe, wäsche, koche und brate — mit einem Worte: alle jene häuslichen Arbeiten verrichte, die er zu verrichten nicht geneigt oder geschickt genug ist. Und was thut er wohl da? — Er liebt!

Der müssige Stuzzer, der Tag für Tag an den Toiletten eroberungssüchtiger Damen ver-

tändelt, von einer zur andern läuft, um jeder, auf Kosten der andern eine Schmeichelei sagen zu können — was verleitet ihn — wie er glaubt — zu diesem Unwesen? — Die Liebe! u. s. w.

Gleichwohl hat die Liebe an diesem Allem keinen — auch nicht den geringsten Antheil.

Liebe ist — wie die Freundschaft — Sache des Herzens, die sich weder erzwingen noch verbieten läßt. Allein auch sie muß — wie jene — von dem Verstande gebilliget werden, anders ist sie nicht Liebe, sondern Tollheit zu nennen. Mag dies ein Widerspruch scheinen — er ist es wirklich nicht, nur muß in Rücksicht auf die Forderungen des Verstandes, so wie in der Behauptung der Rechte des Herzens nicht allzustrenge verfahren werden.

Der Verstand muß die Liebe als eine Empfindung des Herzens billigen — Das heißt aber keinesweges so viel: die Liebe zu einer Per' ist blos alsdann zu billigen, wenn sie uns zu

eben der Menge äusserer Vortheile verhilft, wozu uns die Liebe zu einer andern etwa verholfen haben würde. Nein, denn äussere Vortheile sind nur in so fern Forderungen des Verstandes, als sie zu unserm mäsigen Auskommen unentbehrlich sind und der Wunsch sie zu besizzen, sich also nicht auf Geiz und Habsucht gründet. Allein so bald dieses der Fall ist; wenn grössere Verdienste, als die des Reichthums, darüber verkannt und verachtet werden — dann hören sie auf, Forderung des Verstandes zu seyn, und werden zur Forderung des gröbsten Eigennuzzes.

Reichthum sei also nie ein unentbehrliches Erforderniß bei der Wahl Deiner künftigen Gattin. Am Golde hängt nicht das Herz eines edlen Mannes, aber wohl an einem braven, redlichen Weibe. Die tägliche Erfahrung lehrt es, daß Reichthümer nicht im Stande sind, wahrhaft glücklich zu machen, und also wäre es Thorheit, in ihnen ausschließlich sein Glück zu suchen. Herzensreinheit und

Herzensgüte, verbunden mit heitrer Thätigkeit und stiller Häuslichkeit — o wie weit überwiegen sie jenen! — Reichthum kann überdieß nur ein ungewisses und unbeständiges Glück gewähren, denn wie leicht raubt ihn uns ein unvorhergesehener Zufall, den wir bei aller Vorsicht oft nicht verhindern können? Aber Vorzüge des Herzens sind von immerwährender Dauer, sind keinem Wechsel, keinem Zufall unterworfen. Fordere daher, mein Sohn! von einer zu wählenden Gattin nicht Gold und Schäzze, aber — was edler und dauernder ist als sie — ein redliches Herz, und Du wirst den bessern Theil erwählt haben! Ziehe Deine Vernunft dabei zu Rathe und sie wird Deine Wahl billigen.

Ist Dir aber das doppelte Glück beschieden, eine Gattin zu finden, die nicht allein Vorzüge des Geistes und Herzens, sondern mit ihnen zugleich auch Vermögen besizzet, so erkenne es mit Dank. Jemehr Dir Güter dieser Erde zufal-

len, desto mehr hast Du Gelegenheit, vermöge derselben Deinen ärmern Brüdern zu nüzzen. Ringe deshalb nie ängstlich nach Reichthum, aber wende ihn gut an, wenn Du ihn hast. — Es ist erniedrigend für einen Mann, die ärmere Tugend um ihrer Armuth willen zu verachten; allein es ist nicht erniedrigend für ihn, einem braven, redlichen Weibe seinen Wohlstand, und mit ihm die schöne Gelegenheit, Thränen des Elends und des Mangels trocknen zu können, zu verdanken und mit ihr zu theilen.

Ehre und Ansehen durch das Weib zu erlangen suchen, ist ein des Mannes unwürdiger Gedanke! — Der Mann muß dem Weibe Ehre verschaffen, durch edle gemeinnüzzige Thaten — Das Weib hingegen ehrt blos den Mann durch Treue, Ergebenheit und stille häusliche Tugenden. Der Mann muß Achtung und Ehrfurcht von seiner Gattin fordern dürfen und das kann er nicht, sobald sie es ist, der er

— ohne eigne persönliche Verdienste und Würdigkeit zu besizzen — Ehre und Ansehen verdankt. Im Gegentheil wird er ihr in diesem Falle — wenn sie nicht zu blödsinnig ist, es zu bemerken — sogar verächtlich.

Doch würde man es mit Recht Tollheit schelten, wenn ein Jüngling deshalb Herz und Hand eines Mädchens ausschlagen wollte, weil sie ihm etwa zu einer ansehnlichen Ehrenstelle verhelfen würde. Nein, das soll, das darf er auch nicht. Nur muß er durch die Art, wie er dieselbe bekleidet, beweisen: daß er auch ohne sie verdiene, an diesem Plazze zu stehen.

Schönheit, ohne damit verbundene innere Vorzüge, ist eben so wenig ein dauerndes und wünschenswerthes Gut, als Reichthum und Ehrenstellen es sind. Im Gegentheil ist äussere Schönheit eins der unbeständigsten, vergänglichsten Güter dieser Erde — nur kurze Zeit steht sie in holder Blüthe und welket dann mit jedem Tage schnell dahin, daß

man oft keine Spur von ihrem Dasein findet. Und wie oft geschieht es nicht, daß eine Krankheit sie schon im Aufblühen wegrafft?

Siehe also bei der Wahl einer Gattin nicht blos auf äussere Vorzüge, Du würdest es zu spät und schmerzlich bereuen müssen. Schönheit des Körpers verdient erst dann unsere Aufmerksamkeit und Verehrung, wenn sie im Gefolge innerer Vorzüge erscheint. So vergänglich und hinfällig jene ist, desto bleibender und dauernder sind die leztern; so wie jene abnimmt, nehmen diese zu und selbst im spätesten Alter noch erfreuen sie durch ihr seegenvolles Dasein.

Gleichwohl würdigt der leichtsinnige Jüngling, der da nur für den gegenwärtigen Augenblick lebt, diese edlern, dauernden Reize kaum eines flüchtigen, überhingehenden Blicks, wo er auf äussere Vorzüge sein ganzes Augenmerk richtet. Dieses ist denn ohnstreitig eine der Hauptquellen, woraus so viel Unheil in der

Ehe entspringt. Denn die Erfahrung bestätigt die Bemerkung: daß Personen vom andern Geschlecht, welchen die Natur vorzügliche Reize des Körpers verliehen hat, oft gerade die wenigsten innern Vorzüge besizzen, und daß man selten beide Arten in glücklicher Vereinigung beisammen antrift. Der Grund davon liegt in der Erziehung. Die mehrsten Mütter sind — wenn Jahre oder Natur in Betreff körperlicher Reize sie zur Bescheidenheit verurtheilten — schwach genug, in schönen Töchtern Befriedigung ihrer Eitelkeit zu suchen und zu dem Ende Alles anzuwenden, was die äussern Reize derselben vermehren oder erhöhen kann; im Gegentheil Alles, was nicht in die Augen springenden Glanz verschafft, als entbehrliche Nebendinge zu versäumen. — Lehrer hält man in dieser Angelegenheit gewöhnlich nur — weil es die Sitte so mit sich bringt.

Auch sind die Männer andern Theils selbst schuld daran, wenn Frauenzimmer mit vielen

äussern Reizen so wenig innere Vorzüge verbinden. Denn wer ist geneigter, als eben sie, jeden äussern Vorzug der leztern, einen runden Arm, ein niedliches Füßchen, ein schmachtendes Auge, schönes Haar (so wenig man sich in unsern bedenklichen Zeiten auf eine Kritik desselben einlassen sollte) eine gutgewölbte Stirn ꝛc. ꝛc. bis in den Himmel hinauf zu erheben, indeß sie das Dasein geistiger Reize gänzlich zu ignoriren scheinen. — Und ich glaube in der That nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte: daß eine Dame vom gemeinen Schlage, — vorzüglich in einer zahlreichen Gesellschaft — es ziemlich übel aufnehmen würde, wenn man ihr über Herzensgüte, Häuslichkeit und dergleichen, Etwas verbindliches sagen wollte. Das Bewußtseyn der Unwürdigkeit kann an dem Mißfallen über eine Schmeichelei der Art, keinen Theil haben; denn dichte ihr hundert äussere Reize an, wovon sie der gewissenhafte Spiegel nicht fünfe sehen und zählen läßt — nenne sie schön, auch wenn sie häßlich ist, wie die Nacht,

und Du wirst die Bemerkung des braven Gellert wahr finden:

Ich hab' es oft versucht, und manche schön genannt,
So häßlich sie auch war, blos weil ich haben wollte
Daß sie mir widersprechen sollte;
Allein sie widersprach mir nicht.

Und wenn sie ja — des Wohlstandes halber — Etwas darwider einzuwenden haben sollte, übelnehmen wird sie es nicht, dafür verbürg' ich mich allenfalls.

Und das ist ganz und gar kein Wunder! Denn höchstens an einer äusserst gebrechlichen Person pflegt man im gemeinen Leben — um ihr doch auch Etwas sagen zu können — innere Vorzüge zu bemerken und zu rügen. — Aber in welchem Tone sagt man es ihr? — Der Lasse — ein fader Schmeichler von Profession — der zur Stunde des Balles, der Promenade, Oper u. s. f. eine Dame, die er abzuholen kommt,

noch mit der Ausübung häußlicher oder Mutterpflichten und bei deshalb noch unvollendeter Toilette antrifft — wie erbärmlich satyrisch sind die Schmeicheleien — denn Etwas zu schmeicheln muß er immer finden — die er ihr darüber sagt; wie bitter die Bemerkungen, die er in der Gesellschaft, um seinem Hange zu wizzeln eine Fete zu geben, über sie und die Beschäftigung, bei der er sie überraschte, macht! — Von einer klugen Eintheilung der Zeit, so wie von jener an einem Weibe so liebenswürdigen häußlichen Sparsamkeit, darf sich das arme weibliche Geschlecht ja nichts merken lassen, wenn es sich nicht dem lauten Hohngelächter preißgeben will.

Was ist nun natürlicher, als daß der grössere Theil dieses Geschlechts von Zeit zu Zeit in verschiedener Hinsicht weniger seiner ursprünglichen Bestimmung entspricht — weniger das wird, was es seyn sollte, da wir, die wir nicht selten so äusserst strenge, oft sogar unbillige Forderungen an dasselbe machen,

gerade dahin arbeiten, es immer mehr zu verderben? — Warum soll es erst Mühe anwenden, sich Vorzüge zu erwerben, die selten geschätzt und noch seltener gesucht werden? — da man mit dem vollkommen zufrieden zu seyn scheint, was der Zufall, ohne Mühe und Anstrengung ihnen gab? ! —

Jedoch gilt das, was ich hier gesagt habe, blos vom großen Haufen. Es giebt Ausnahmen — ich kenne deren mehrere unter den wenigen, mit denen ich umzugehen Gelegenheit habe, (und wie viele muß es nicht ausserdem geben!) — Personen, die mit äusserer Anmuth auch die herrlichsten Tugenden verbinden!

Willst Du also den Wunsch: „eine glückliche Ehe zu führen" realisirt sehen, so siehe vor allem andern darauf, daß Deine künftige Gattin ein gutes schuldloses Herz, und zwar ein Herz voll warmer Liebe zu Dir, zur Mitgift bringe.

Ein gutes, treues, liebevolles Weib zu besizzen — welch' ein süßer Gedanke, und welche tröstende Aussichten für die Zukunft gewährt er nicht! Wer ein solches Glück besizt, o den schrecken keine mühevollen trüben Tage! Für sie bekämpft er muthig und fröhlich jede Gefahr. — Er arbeitet mit Lust, wenn er weiß, daß sein geliebtes Weib den sauer erworbenen Lohn mit ihm theilt und am Abend eines mühevollen Tages mit sorgsampflegender Hand den Schweiß von seiner Stirne trocknet und gegenseitiges Mitgefühl jede Freude erhöhet und jeden Kummer versüßt. — Er trozzet kühn den Stürmen dieses Lebens, weil er weiß, daß sie ihm treulich alle Lasten tragen hilft. Er entbehret gern Gold und Schäzze, da ihm ein Herz zu Theil wurde, das alles Gold der Erde nicht zu bezahlen vermag und tauscht bei mäßiger Kost, die Liebe und freundliche Gespräche würzen, nicht mit den ausgesuchtesten Leckerbissen, die im Ueberflusse die Tafel des Reichen belasten, dem nichts fehlt, als ein Herz, das liebe-

liebevoll für ihn schlägt und seines Glücks sich mit ihm freuen will — und der so nicht viel weniger, als Alles entbehren muß, was ihm dieses Erdenleben angenehm machen könnte.

Nächst dem guten, schuldlosen Herzen ist bei der Wahl einer Gattin hauptsächlich zu berücksichtigen: daß ihr Verstand in einem gewissen Grade gebildet und mit guten Grundsäzzen und richtigen Begriffen von denen Pflichten, die ihre Bestimmung nothwendig macht, bereichert sei. —

Ich will nicht untersuchen, ob und in wiefern die oft gesagte Bemerkung: „Das Weib müsse bei ihren Handlungen mehr der Empfindung als dem Verstande folgen" wahr seyn möchte; so viel ist aber wohl ausgemacht: daß jene Empfindungen, so rein und wohlthätig sie auch in ihrem Ursprunge seyn mögen, von dem Verstande modifizirt und geleitet werden müssen, wenn die daraus erfolgenden Hand-

lungen zweckmäsig und für die Bestimmungen des Weibes passend seyn sollen.

Freilich, so lange das Weib noch die erste heiße Liebe für ihren Gatten empfindet, wird sie gewiß mit Aufopferung alles dessen, was ihr sonst lieb und theuer ist, jede ihrer Handlungen nach seinen billigen Wünschen einzurichten, und selbst in Kleinigkeiten seinem Willen jederzeit zuvorzukommen suchen. Allein, das Feuer der ersten Liebe lodert gewöhnlich zu heftig, als daß seine Flamme allzulange währen und sich nicht endlich selbst verzehren sollte. Die Tage — auch des glücklichsten Ehestandes — sind sich alle gleich. Es entstehen kleine Zwistigkeiten, die sich zwar unter guten Menschen leicht und bald beilegen lassen, aber demohngeachtet, wenn nicht auf beiden Seiten deutliche Begriffe von den auszuübenden gegenseitigen Pflichten und fester Sinn für die Unverlezlichkeit derselben, vorhanden sind, die schrecklichsten Folgen in Hinsicht auf ein künftiges Eheglück haben können.

Hauptsächlich wird man durch die Erfahrung bestätiget finden: daß Gattinnen von einem sehr beschränkten Verstande sich leicht von gewissen Grillen beherrschen lassen, die oft die schönste Blüthe des ehelichen Glücks auf alle künftige Lebensjahre gewaltsam vernichten. Zu diesen Grillen zähle ich vorzüglich: ungegründete Eifersucht und ein — oft durch ganz unbedeutende Veranlassung erregtes Mißtrauen; beide sind fürchterliche Klippen, woran schon so manches Eheglück scheiterte.

Bei der Gattin hingegen, die mit einem guten und gegen ihren Gatten liebevoll gesinnten Herzen, einen hellen, durchdringenden Verstand verbindet, ist dieses gar nicht, oder doch weit seltner zu befürchten. Da sie mit Recht Vertrauen auf eigne Einsichten sezt, so ist sie weit weniger geneigt, dem etwanigen Anscheine, und dem Geschwäzze einfältiger oder boshafter Menschen zu trauen. — Sie ist gewohnt, mit eignen Augen zu sehen und nichts als gewiß

anzunehmen, was etwa blos möglich, oder höchstens wahrscheinlich seyn könnte; deshalb wird sie — bis zur völligen Ueberzeugung von der wahren Lage der Sachen — in der bisherigen Art sich zu benehmen weißlich fortfahren, wo jene im Gegentheil schmollen und dadurch zu tausend Unannehmlichkeiten, und am Ende wohl gar zu einem förmlichen Bruche Gelegenheit geben würde. —

Und überdieß, wenn auch der Gatte, ihren Mangel am Verstande zu ertragen, stark oder schwach genug ist — so machen es gleichwohl ihre übrigen Verhältnisse nothwendig, auch mit andern Menschen umzugehen, die denn in diesem Punkte entweder gar nicht, oder doch zu sehr zu ihrem Schaden nachsichtig gegen sie seyn möchten.

Häußlichkeit, jene weise Eintheilung der weiblichen Geschäfte, so wie der Einnahme und Ausgabe im Hauswesen, ist eine Tugend, die selbst dem Reichthume weit vorgezogen zu

werden verdient. Was frommt es dem Manne, eine Gattin zu bekommen, die ihm zwar ein großes Vermögen, aber mit diesem zugleich auch Mangel an weiblichen Kenntnissen und Hang zur Nachlässigkeit und Verschwendung zubringt? — Was frommt ihm dann all' sein Bestreben, Wohlstand in seiner Familie zu erhalten und zu befördern — was all' sein Fleiß und seine Sorgen, wenn das Weib in einem Monate mehr verschwendet oder verderben läßt, als der Mann, bei aller seiner Thätigkeit in einem halben Jahre vielleicht kaum zu erwerben im Stande ist?!

Wie so mancher unvermuthete Bankerott giebt einen überzeugenden Beleg für die Wahrheit jener, auf tägliche Erfahrung gegründeten Bemerkung. Freilich trägt dann der Mann allein die halbverdiente Schande, indeß die Frau, die auf Anrathen des rechtskundigen Sachwalters, nach ihrem Eingebrachten gegriffen hat, sonder Scheu in der neulackirten

Staatskarosse — die sie, weil ihr Vermögen längst verschwendet war, nothwendig noch aus der Handlungskasse, welche sie bisher ähnlicher Bedürfnisse halber nur zu oft — wie die Figur zeiget — in Anspruch genommen hat, bezahlen ließ, prächtig einherfährt, sich ein niedliches Landgütchen kauft und von dorther stolzlächelnd auf alle die durch sie verarmten Familien, die das Geld wider ihren Willen darzu hergeben mußten, herabblickt. —

Aehnliche Beispiele beweisen zur Gnüge: daß ein verschwenderisches, nachlässiges Weib auch den besten, thätigsten Mann unglücklich machen kann; da hingegen durch Häuslichkeit und Ordnungsliebe einer vernünftigen Gattin, auch bei einem geringern Einkommen, das Wohl der Familie gegründet und erhalten wird.

Ferner ist es zu einer glücklichen Ehe erforderlich, daß Deine künftige Gattin **einen unbescholtenen Ruf** — **einen unbefleckten Nahmen besizze.** So wenig richtig

auch gemeiniglich die öffentlichen Urtheile über den sittlichen Charackter eines Menschen seyn mögen, so haben sie doch auf das Wohl oder Wehe desselben oft den bedeutendsten Einfluß, und es ist — in Rücksicht auf das bürgerliche Glück — ganz und gar nicht rathsam, sich darüber hinwegzusezzen. —

Es ist zu Deiner Beruhigung zwar genug, wenn Du von der Unschuld einer Person überzeugende Beweise hast; aber nicht genug für die Welt, mit der Du gleichwohl in Verbindungen stehst, wo Dir ein Irrthum der Art sehr viel schaden kann. Und vorzüglich ist man in diesem Punkte gegen das weibliche Geschlecht weit weniger nachsichtig, als gegen das männliche — ob mit Recht? will ich hier nicht untersuchen. Genug, es ist so; und der Mann, welcher mit einer Person in Verbindung tritt, die man für lasterhaft hält, macht dadurch Andere an seinem eignen Charakter irre. Man muß überhaupt nicht nur tugendhaft seyn, sondern

auch tugendhaft scheinen. Wer die gute Meinung verliert, die Andere von seinem Charakter hegen, der hat zugleich eine nicht unwichtige Veranlassung, tugendhaft zu seyn, verloren, und wird desto leichter geneigt, ein Laster zu begehen, dessen man ihn — ohne daß er es begangen hatte — fähig glaubte. Und wirst Du nicht als Gatte fordern, daß Andere Deiner Gattin, die Du zärtlich liebst, eben die ungezwungene Hochachtung erweisen sollen, die man Dir zu erweisen gewohnt ist? — Dieses kann und wird aber nur dann geschehen, wenn man sie für eben so gut und tugendhaft hält, als Dich selbst.

Wähle aber auch ferner eine Person zur Gattin, die unbefangnen, unbestrickten Herzens ist. — So sehr es auch der Eitelkeit des Jünglings schmeichelt, einem Mädchen den frühern Geliebten vergessen zu machen, so gewährt es gleichwohl nicht die lachendsten Aussichten auf ein künftiges Eheglück.

Es sind hier zwei Fälle möglich: Das Mädchen ist entweder wirklich gut und tugendhaft — und in diesem Falle kann sie blos aus Verzweiflung oder aus Irrthum Dir ihre Hand reichen. Aber ihr Herz bleibt — wo nicht auf lange Zeit ganz dem ersten Geliebten — wenigstens getheilt. Und ist sie edel genug, Dir ihren Kummer zu verbergen, Dich es nicht entgelten zu lassen, daß sie der unglückliche Augenblick, der sie Dir gab, um die schönsten Hoffnungen der frühern Liebe, um die süßesten Gefühle ihres eignen Herzens betrog — welche Folter für sie, welch ein nagendes Bewußtseyn für Dich auf immer! —

Oder sezze den zweiten Fall — Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, und Hang zur Veränderung mögen die Ursache ihres getroffenen Wechsels seyn — welche traurige Aussichten für Dich in die künftigen Ehetage! — Wer als Mädchen veränderlich ist, wird schwerlich eine treue beständige Gattin wer-

den und so würdest Du die kleine Freude, die der Vorzug vor andern als Liebhaber und Bräutigam Deiner Eitelkeit machte, als Ehemann mit vielfachen Zinsen — vielleicht mit der Ruhe Deines Herzens bezahlen müssen.

Man pflegt sich übrigens — und wohl nicht mit Ungrund — sehr über die Eitelkeit des weiblichen Geschlechts zu beklagen; und es ist allerdings unläugbar, daß übertriebene Eitelkeit — die jedesmal auch verhältnißmäßig mit Verschwendung vergesellschaftet ist — schon manchen braven Mann in unübersehbares Unglück gestürzt hat. Allein, ein Weib ohne alle Eitelkeit würde kein Weib — wenigstens kein liebenswürdiges Weib seyn. —

Der Wunsch zu gefallen ist an sich dem Weibe sehr erlaubt, nur muß er nicht in gröbere Gefallsucht ausarten. — Der erstere ist es, der das Weib tausend wichtige Klei-

nigkeiten in Puz und Kleidung lehrt, wodurch sie bewürkt, daß die Blicke der Männer mit Wohlgefallen auf ihr ruhen; die leztere hingegen macht sie zur abgeschmackten Kokette, die, indem sie unsern Beifall erzwingen zu wollen scheint, nur desto tiefer in unsrer Achtung sinkt und zwar — von Rechtswegen!

Man pflegt aber freilich nicht selten den so lobenswürdigen Mittelweg zu verfehlen und schüttet gern das Kind mit dem Bade aus. — Zürne Du nicht, wenn Deine Geliebte oder Gattin einige Zeit auf ihren Anzug verwendet, sie muß das, wenn sie für Dich liebenswürdig bleiben will, und es wäre eine Art von Geringschäzzung gegen Dich, wenn sie sich jezt, Deines Besizzes gewiß, keine Mühe mehr geben wollte, Dir zu gefallen. — Aber suche es ernstlich zu verhüten, daß dieses an sich lobenswerthe Bestreben nicht in thörichte Puz- und Gefallsucht ausarte. Deine eigne Klugheit wird Dir die Mittel zeigen, welche Du mit gutem Erfolg etwa hier anzuwenden haben möchtest.

* * *

Uebrigens warne ich Dich wohlmeinend vor allzufrüher Liebe. Es ist thöricht, wenn der Jüngling, indem er noch mit einem Fuße im Knabenalter steht, schon Anstalten zu künftigen Verbindungen des Mannesalters macht, die auf sein ganzes Leben einen so wichtigen Einfluß haben müssen, weil sie erst mit dem Ende desselben aufhören sollen. Der Jüngling ohne Amt und Brod, ohne die Kenntnisse und Fähigkeiten, es zu erlangen, ohne die nöthige Bildung seiner selbst, sollte billig noch nicht an Liebe denken. Denn der Gegenstand, den er in diesen Jahren zu wählen pflegt, ist gemeiniglich von der Beschaffenheit, daß die Liebe zu demselben für ihn kein Antrieb zum Fleiße, guten Sitten und edlen gemeinnüzzigen Thaten werden kann. — Es ist thöricht und schädlich, diese so wichtige Wahl zu einer Zeit zu treffen, wo uns all' die Kenntnisse und Erfahrungen gänzlich mangeln, die doch schlechterdings erforderlich sind, wenn wir nicht spä-

terhin unsre Uebereilung schmerzlich büßen und bitter bereuen sollen. — Es ist thöricht und schädlich, eine Gattin zu wählen, ehe wir selbst die Pflichten, die wir als ihr Gatte gegen sie zu beobachten haben möchten, kennen. Liebe aus ernster Absicht ist deshalb nur dann vernünftig, wenn wir der Geliebten mit Herz und Hand zugleich auch ein måsiges Auskommen und friedliche Tage für die Zukunft zusichern können. Zum Zeitvertreibe aber einem braven Mädchen Liebe zusichern und sie dadurch vielleicht auf Lebenszeit um Glück und Ruhe betrügen — ist eines edlen Jünglings unwürdig.

Zehnter Abschnitt.

Gattenpflichten.

Dein Weib soll Deine Freundin, Gehülfin und Gefährtin durch dieses Erdenleben seyn. Das vergiß nie!

Wenn zwei Reisende, gemeinschaftlich eine lange, beschwerliche Reise unternommen haben, wo mancherlei Blumen duften, aber auch viele und mannichfaltige Hindernisse zu überwinden und Mühseligkeiten aller Art zu ertragen sind — wenn sie auf dieser Reise alle Mühen und Beschwerden freundschaftlich theilen, jedes Hinderniß, das ihnen entgegen steht, mit vereinten Kräften bekämpfen, geduldig und ohne Mur-

ren Einer des Andern Fehler trägt, mit Liebe den Irrenden zurechtweiset, ihm Trost zuspricht, wenn er muthlos wird, und stärket, wenn er zu ermatten beginnt — theilnehmend sich jeder Blume freuet, die der Andere findet und so friedlich und freundlich ihn die lange Strasse geleitet — o dann wird keine bange Sorge für die Zukunft sie quälen, keine Beschwerde der Reise sie schrecken — kein Hinderniß ihnen unüberwindlich und jede kleine Blume der Freude, die etwa an ihrem Wege blüht, doppelt schön und angenehm scheinen; bis sie dereinst sich glücklich am Ziele sehen.

Und dieses, mein Sohn! ist das Bild einer guten Ehe. Sezze von dem Allen das Gegentheil, so hast Du das Bild einer schlechten — wobei ich herzlich wünsche, daß Du die leztere Gattung nie anders als vom Hörensagen kennen lernen mögest.

In jenem Gemälde findest Du so ziemlich den ganzen Inbegriff der Pflichten, die Du

als Gatte zu erfüllen hast. Nur noch einige Regeln will ich hinzusezzen — beherzige sie wohl und laß sie immer eine Richtschnur Deines Handelns seyn.

*

Ehre Deine Gattin! Sie ist Deine Gehülfin, aber nicht Deine Sklavin! — Ein redliches Weib ist des Mannes Zierde. — Wenn Du sie verunehrest, schändest Du Dich selbst.

*

Bemerkest Du Fehler an Deiner Gattin, so übersieh deren keinen, sobald es von ihrer Bemühung abhängt, denselben abzulegen. — Aber sprich zur rechten Zeit und tadle, ohne weitern Groll. — Dein Tadel, wie Dein Lob — beides müsse ihr als Beweis Deiner Liebe gelten. — Loben darfst Du sie in Gegenwart eines Freundes; tadeln aber nie. Oeffentliches Lob, bei schicklicher

Gele-

Gelegenheit, auf eine gute Art ertheilt, wird Aufmunterung, es zu verdienen. Oeffentlicher Tadel hingegen beschämt und erregt bittere Empfindungen gegen den, der ihn führte.

*

Laß die gehabten Verdrüßlichkeiten, die Amt oder Geschäfte Dir etwa unvermeidlich machten, nie Deine Gattin entgelten. Wenn Du auch nicht im Stande bist, mit gleicher Heiterkeit die Dir gemachten Liebkosungen zu erwiedern, so hüte Dich gleichwohl, sie unsanft abzuweisen. Ein kaltes Betragen macht sie schüchtern und kann sie leicht auf Abnahme der Liebe schließen lassen, weil man selbst nicht allemal der Gattin Grund und Ursache seines Kummers füglich erklären darf. Kannst Du das aber thun,

ohne die Pflichten Deines Amts zu verlezzen, so verheele es ihr nicht, was Dir auf dem Herzen lastet. Sie hat gerechte Ansprüche auf Dein Zutrauen und als Gattin ist es ihre Pflicht, an Deinen Freuden und Leiden den wärmsten Antheil zu nehmen.

*

Vermeide selbst allen Anschein der Untreue. Du forderst mit Recht das Nemliche von ihr, und äusserst ungerecht würde es seyn, vom schwächern Theile mehr zu fordern, als der stärkere leisten kann oder will.

*

Hast Du ein edles Weib, so ehre sie durch Vertrauen auf ihre Tugend und quäle sie nicht durch ungegründete Eifersucht. — Jemehr Du Vertrauen in sie sezzest, desto weni-

ger geneigt wird sie seyn, es zu mißbrauchen.

*

Mißgönne ihr keine erlaubte Freude, die Stand und Vermögen ihr erlauben. Als Weib muß sie Verzicht leisten auf so manches Vorrecht, das der Mann behauptet — und deshalb gebührt ihr billig einiger Ersaz dafür. — Allein suche ernstlichst zu verhüten, daß sie sich nicht zu sehr dem Hange zu den Vergnügungen ergiebt und darüber der nöthigen Arbeit und Aufsicht über das Hauswesen vergißt.

*

Sei — wenn es nicht besondere Verhältnisse dringend nothwendig machen — in der Berechnung ihrer Ausgaben und Einnahmen nicht allzustrenge und bekümmere Dich nie zu genau um die unbedeutendern Ge-

schäfte des Hauswesens. Es ist dieses ein Beweiß, daß Du Mistrauen in sie sezzest und für sie und Dich lästig, wenn sie zu der geringsten Ausgabe erst Geld von Dir fordern soll.

*

Glaube ja nicht genug gethan zu haben, wenn Du der kranken Gattin Arzt und Wärterinnen besorgst und Dich des Tages einigemal durch den Bedienten nach ihrem Befinden erkundigen lässest. Sie darf — wie Du im ähnlichen Falle auf die ihrige — auf Deine persönliche Pflege rechnen — Mitleid und Liebe verpflichten Dich gleich stark dazu und sie wird es dankbar erkennen und auch in gesunden Tagen durch treue Liebe doppelt zu vergelten suchen, daß Du ihr — selbst mit Aufopferung einiger Erholungsstunden,

einen so sprechenden Beweiß der Deinigen gabst.

Noch einmal wiederhole ich den innigsten, heißesten Wunsch meines Herzens: möchtest Du, möchte jeder Jüngling, dem die Sorge für sein wahres Glück am Herzen liegt, diese Bemerkungen seiner ganzen Aufmerksamkeit würdigen und durch zweckmäsige Anwendung derselben gut und glücklich werden!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann Ferdinand, 1759-1839 [Sonstige] / Schlez, Johann Ferdinand, / Knigge, Adolph

Robert oder der letzte Wille ein Seitenstück über den Umgang mit Menschen von Adolph Freyh. v. Knigge

Grodno ; Leipzig 1807

Ph.pr. 1023
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041679-4